No. 29. Jahrgang IV. Berlin, 19. Juli 1895.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Jeschurun.

Herausgeber: A. Levin, Berlin.

Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expeditionen und den Buchhandel

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21.
Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Freiherr v. Hammerstein-Woßu.

Von M. A. Klausner.

Ein Führer des modernen Catilinariertums hat das Ende eines Catilina genommen. Abiit, excessit, evasit, erupit heißt es von dem Urbild — der Epigone hat sich mit minder heroischer Pose entfernt; er ist, um mit Herrn von Puttkamer zu reden, verduftet.

Das ist ein Ausgang, den wir vorausgesehen haben, den wir aber darum nicht minder betrauern.

Das Gefühl der Schadenfreude hat in unserm Herzen nicht Raum, Selbstachtung schließt sie aus.

Worüber sollten wir auch Freude empfinden? Darüber, daß ein Gegner gefallen ist? — Nicht wir haben ihn überwunden, das eigene Verfehlen hat ihn gestürzt! Daß wieder einmal die tiefe Unsittlichkeit des Antisemitismus an einem seiner Führer sich offenbart hat? — Wir dürfen darin nur ein neues Beispiel sehen, daß die schamloseste Nichtswürdigkeit sich blos mit Judenhaß zu drapieren braucht, um sicheren Zulauf und aller ihrer Sünden Vergebung reiches Maß zu finden. Könnte der Antisemitismus an der Verwahrlosung seiner Wortführer zu Grunde gehen, er wäre längst von der Erdoberfläche verschwunden. Er ist aber unsterblich wie die Sünde, denn er ist selbst eine Sünde. So kurzsichtig sind wir nicht, daß wir glauben könnten, daß das Verbrechen aufhöre, weil ein Verbrecher überführt worden, oder gar daß ein Verbrechen sich nicht wiederholen werde, weil ein anderes Verbrechen entdeckt und nachgewiesen worden. Nicht an seinem Antisemitismus ist Herr von Hammerstein zu Grunde gegangen, nicht über ihn ist er gestolpert; sein Antisemitismus vielmehr hat ihm noch Halt gewährt, nachdem er bereits ins Wanken und Gleiten gekommen war.

Freiherr von Hammerstein ist ein unheilvoller Mann gewesen, unheilvoll für seine Partei und dadurch für das ganze Land. Darum allein freuen wir uns, daß er aufhören muß, unheilvoll zu wirken. Im übrigen gehört ihm nach den Vorschriften unserer Religion unser Mitleid. Wie wenig nachtragend wir dem Gefallenen gegenüber sind, zeigt das Beiwort, das wir ihm in der Ueberschrift dieses Artikels geben. Freiherr von Hammerstein ist der Erste gewesen, der aus innerem, keineswegs durch besondere Dialekt-Begabung sich erklärenden Drang das Mauscheln in die Hallen der Gesetzgebung eingeführt und mit dem Talent eines Vorstadt-Tingeltangel-Komikers vor dem Abgeordnetenhause im Jargon sich produziert hat. Das war seine Domäne, die letzte, die ihm geblieben, und deshalb fügen wir, wie bei Grundherren die Bezeichnung ihres Hauptbesitzes, seinem Namen das erläuternde „Woßu" an. Von dieser Domäne konnte ihn keine Subhastation verdrängen.

Es wäre jedoch Unrecht, wollte man Herrn Hammerstein-Woßu alle Schuld beimessen an der antisemitischen Durchseuchung der konservativen Partei. Die konservative Parteileitung hat ohne Tivoliprogramm und ohne Herrn von Hammerstein mit Herrn Ahlwardt gemeinschaftliche Sache gemacht, diesen wackeren Mann, der eben wegen Verleumdung unter Anklage stand, in ihren Schutz genommen und seinen „Aktenstücken" ihr beglaubigendes Siegel aufgedrückt. Nicht Herr von Hammerstein ist es gewesen, der auf Tivoli das Hoch auf Bruder Ahlwardt ausgebracht hat. Freiherr von Manteuffel, Hofprediger a. D. Stöcker und andere haben redlich mitgethan, die konservative Partei antisemitisch zu färben.

Freilich hatten sie es in ihrer Art gut im Sinne. Sie wollten die werbende Kraft des Antisemismus für ihre Partei nutzbar machen. Wie gefährlich dies war, sahen sie nicht ein, haben sie zum Teil noch heute nicht eingesehen. Der Bund der Landwirte verfuhr aus den gleichen Rücksichten in ähnlicher Weise. Auch ihm war der Antisemitismus blos ein Vorspann, ganz wie der Bimetallismus. Der Antrag Kanitz war damals noch nicht erfunden; sonst hätte der Bund sich am Ende auch ohne Judenhetze beholfen und die jüdischen Grundbesitzer, die in seiner Mitte und genau so agrarisch waren wie ihre Berufsgenossen, unbehelligt gelassen. Ohne Halloh und Hussah giebt es aber keine rechte Agitation, und so mußten die Juden daran glauben. Die konservative Partei war damit demagogisch geworden, und nun gab es kein Halten mehr. Die Ernüchterung kam erst später, als der Gruß von Tivoli „hoch Ahlwardt!" die grobe Erwiderung fand: „Nieder mit den Juden und Junkern!"

Bei allen diesen Vorgängen ist Freiherr von Hammerstein-Woßu nur einer unter vielen Akteuren gewesen. Er hat sich weder gröber noch nichtswürdiger als andere benommen, und der Ton, den er anschlug, war einfach der Ton der Partei, deren Niveau die Herren von Wackerbarth und von Langen

bestimmten. Wie es Leute giebt, die es ihrer demokratischen Gesinnung schuldig zu sein glauben, plebejische Manieren zu haben, so giebt es aristokratische Herren, die zur Gewinnung von Popularität keinen anderen Weg sehen als den, sich pöbelhaft zu benehmen. Solche Aristokraten sind es gewesen, die in der konservativen Partei wie im Bunde der Landwirte den Antisemitismus auf die Fahne schrieben, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Berechnung. Für Einzelne unter ihnen war es auch ein Sport, dem es übrigens an dem Reiz der Kostspieligkeit nicht fehlte und der außerdem den Vorzug hatte, nicht den geringsten Verstandesaufwand zu erfordern.

Es konnte nicht ausbleiben, daß hierdurch eine geistige Verarmung der konservativen Partei eintrat, die auf diesem Gebiete Verluste am sorglichsten hätte verhüten sollen. So arg war die Verarmung, daß Personen, welche die Führung an sich gerissen hatten, nicht blos von den blödesten unter den „reinen“ Antisemiten sich dupieren ließen, sondern daß sie die Unvereinbarkeit der Anwendung demagogischer Mittel mit dem Wesen einer wahrhaft konservativen Partei verkannten. Sie verkannten ferner, daß eine konservative Partei sich selbst aufgiebt, wenn sie an einem Recht rütteln läßt, das ihr unbequem ist. Sobald die Konservativen das geltende Recht nicht verteidigen, weil es besteht, haben sie ihr eigenes Lebensprinzip verraten.

Zu Stahl's Lebzeiten wäre ihnen das nicht begegnet. Das war freilich ein Semit, und ein wackerer Konservativer von heute hätte ihn am liebsten trotz aller Verdienste wieder Schlesinger genannt, wie er vordem geheißen, und ihm „hep hep!“ oder „Mauschel!“ nachgerufen oder in „vornehmer“ selbstgefälliger Ironie trotz Taufe ihn als „Mitbürger von der anderen Konfession“ bezeichnet. Schlesinger-Stahl, nach dem die konservative Fraktion im Herrenhause ihren Namen führte, hätte seinen Schülern eindringlich gesagt, daß sie selbst nicht wüßten, was sie wollten, und daß sie es nicht wollen dürften, wenn sie es wüßten.

In der That: was wollen die Konservativen, soweit sie Antisemiten sind? Die Emanzipation der Juden rückgängig machen? ihnen die staatsbürgerliche Gleichberechtigung wieder nehmen? Das können sie nicht wollen und das dürfen sie nicht wollen, nicht aus Scheu vor einer Ungerechtigkeit, sondern aus Rücksicht auf des konservativen Gedankens Lebensprinzip. Wollen sie die Juden gesellschaftlich ächten? Wollen sie empfehlen, was Mommsen so treffend „administrativen Bauernfang“ genannt hat? In einem deutschen Einzelstaate wird dieser Empfehlung gemäß gehandelt, die ein Hohn ist auf Treue und Glauben, auf Sittlichkeit und Christentum — und nirgend ist die Sozialdemokratie so verbreitet wie in diesem Musterstaate des praktischen Antisemitismus!

„Der Jude gewinnt zu viel Geld“ — aber er soll nur Handel treiben; „der Jude ist der Landwirtschaft feind“ — aber der Bund der Landwirte schließt ihn aus; „der Jude ist der Nährvater aller Opposition, früher der liberalen, jetzt der sozialdemokratischen“ — aber die konservative Partei weist ihn von sich um seiner Abstammung, um seiner Rasse willen, obschon doch den Spitzen der konservativen Partei „Rasse“ über alles gehen soll, selbst über Nationalität, die es in jenen Kreisen dem Blute nach kaum mehr giebt!

Ist denn die konservative Partei so reich, daß sie ohne dauernden Schaden für sich auf Zuwachs und Verstärkung aus einem Bevölkerungskreise verzichten dürfte, dem selbst die skrupellosesten Gegner gewisse Vorzüge nicht absprechen können? Ist sie so stark, daß sie ohne Furcht vor Schaden diese Bevölkerungskreise, die unverwüstliche Lebenskraft bewiesen haben, zur Verstärkung ihrer politischen Gegner zwingen dürfte? Das wäre eine Selbstüberschätzung, die sich bald strafen, eine Ueberhebung, die sich bitter rächen müßte. Es wäre schlimmer als ein Verbrechen, es wäre ein Fehler.

Dank den Herren, die zur Zeit an der Spitze der konservativen Partei stehen, dank den freiherrlichen Ahlwardt-Brüdern, die mit diesem „Rektor aller Deutschen“ frère et cochon waren — wobei die Rollen nicht immer in derselben Weise verteilt blieben — ist auf geraume Zeit dafür gesorgt, daß die Juden die konservative Partei mit vorsichtigem Mißtrauen betrachten werden. Unter den Namen, die hierbei in Betracht kommen, steht der des Herrn von Hammerstein keineswegs in erster Reihe.

Wenn jetzt die Konservativen Einkehr halten und in ihren Busen greifen, so sollen sie sich nicht einbilden, es wäre bei ihnen alles auf's beste bestellt, seitdem Herr von Hammerstein auf goldener Brücke sich zurückgezogen. Es giebt viele Hammersteins unter ihnen — unbeschadet ihrer bürgerlichen Reputation und strafrechtlichen Unbescholtenheit. Nicht blos Einkehr, Auskehr müssen sie halten; und wenn sie auf die Verluste zurückblicken, die ihnen die antisemitische Campagne gebracht, so mögen sie gute Lehre ziehen aus der Antwort, die ihnen auf die klagende Frage entgegentönt: „Wozu?“

Die Privatgemeinden in Berlin.

Von Bar Minan.

X.

Bei dem gewaltigen Elend, das wir nach der Natur, d. h. nach dem Schicksale bestimmter Personen geschildert haben, hat sich die Stellung der Betreffenden nicht etwa gebessert, im Gegenteil. Ist es doch eine feststehende Erfahrung, daß je ungünstiger die pekuniäre Lage eines Beamten ist, desto erbärmlicher sich seine Stellung innerhalb seiner Gemeinde gestaltet. Und nicht allein in Berlin, sondern überall und in kleineren Gemeinden noch in umgekehrter progressiver Weise. In unserer Millionenstadt kann manches Elend noch künstlich verdeckt werden, so daß mitunter kaum die nächsten Nachbarn etwas merken. In der Provinz kennt man die Verhältnisse der Kulturbeamten genau.

Es hat hier in Berlin mancher Privatprediger am Sabbat Vormittag gepredigt, der genau wußte, daß ihn zu Hause kein Mittagbrot erwartet, und sein gelegentlicher Appell an die Mildthätigkeit war öfters ein Notschrei aus eigener Brust. Der Mann predigt, erbaut und rührt wohl eine ganze andächtige Gemeinde, während Weib und Kinder zu Hause — hungern. Das ist auch ein Kulturbild, aber ein tieftrauriges, weil wahres.

Und ist der Monat glücklich herum — er währt so lange, 30 oder 31 lange Tage! — so ist der Mann gar nicht sicher, ob er seine 60—70 Mark auch wirklich erhält; es können da verschiedene Zwischenfälle vorkommen. Den ersten Zwischenfall hat er allerdings selbst verschuldet, aber dieser kommt nur einige Male im Anfang vor. Er hat in seinem Leichtsinn, weil die Frau mit den übrig gebliebenen 20 Mark schlecht gewirtschaftet hat und am 10. keinen Pfennig mehr besitzt, — Vorschuß verlangt und leider auch erhalten. Der Rendant ist ein einfacher Kaufmann und kann nur dann

pünktlich auszahlen, wenn die Beiträge ebenso eingehen, und das ist sehr oft nicht der Fall. Die Beiträge werden freiwillig gegeben und dürfen diese Mitglieder nicht vor Beginn des Quartals mit der Präsentierung der Quittung belästigt werden. „Berlin ist groß, Berlin ist schön, die Boten aber langsam geh'n." Das ist auch eine Variation des bekannten Gassenhauers. Der Vereinsbote, der, nebenbei gesagt, auch keinen Sinecure hat, muß in allen Stadtgegenden die Beiträge einfordern und viele Wege 2—3 Mal machen. Er braucht 8, wohl auch 14 Tage, bis die letzte Quittung bezahlt ist. Ist der Rendant wohlhabend und vor allem etwas gutmütiger Natur, so zahlt er aus eigenen Mitteln, aber öfters darf man ihm diese Zumutung nicht stellen. Wir haben schon schlimmere Fälle erlebt, bei denen die mala fides eine Rolle spielen, aber da die Situation schon so traurig genug ist, so schließen wir diese aus.

Hat der Vielgeplagte nun glücklich das Gehalt empfangen, so geht sofort die Hälfte davon an den Wirt und was noch übrig bleibt, davon wird bis zum 10. gelebt und dann weiter lustig gepumpt, so lange ein Kaufmann, Schlächter oder Bäcker dem Herrn Dr. Kredit gewährt. Was nachher kommt, das haben wir im vorigen Kapitel geschildert.

Wenn der Beamte pünktlich seine Pflicht erfüllt, die Funktionen nach besten Kräften ausübt, so sollte man meinen, er hätte vor den Verwaltungsbehörden nichts zu besorgen. Und, Gott sei Dank, in Gemeinden, die von anständigen Männern gewissenhaft geleitet werden, ist dieses auch der Fall. In vielen Gemeinden wird darin eher etwas zu wenig als zu viel gethan. Wenn alles den geraden Weg geht, wenn keine Reklamationen oder Beschwerden eingehen, so besteht in diesen Gemeinden die ganze Thätigkeit des Vorstandes in der jährlichen Feststellung des Budgets und von seiten des Ausschusses in der Einschätzung der Mitglieder. Nicht so in den Privatgemeinden Berlins. Wir haben schon in den ersten Artikeln entwickelt, daß zwei Momente zur Gründung dieser Gemeinden maßgebend waren: Die Ehrsucht und die Gelegenheit zur Kritik.

„Wenn ich bei der Beerdigung meines Vaters nicht die rote Weste anziehen darf, so macht mir das Begräbnis gar keine Freude," erklärt jener Bauernjunge seiner Mutter, und wenn die Herren Repräsentanten nicht mindestens alle Monate einer Versammlung beiwohnen können, — was soll ihnen da das Ehrenamt, nach dem sie gestrebt und wofür sie das Opfer von 6 Mark pro Jahr bringen? Was nun an Kritik mit dem besten oder schlimmsten Willen aufgebracht werden kann, wird hier auf den Tisch des Hauses gelegt: die Predigt des Doktors, der Gesang des Kantors und vor allem die Vorkommnisse in der Schule, die langen Zwischenpausen, die gelegentliche Bestrafung einiger Repräsentanten-Kinder (Crimen Caesar majestatis), der Unterricht selbst, das mangelhafte Erlernen des Dawnen u. s. w. in infinitum. Es ist öfter bei solchen Sitzungen fast so bunt zugegangen, wie im österreichischen Reichsrat, besonders wenn der Beamte auch zugezogen wurde, was nicht selten der Fall war. Sonst aber wird über die ganze Verhandlung ein ausführliches Protokoll geführt und der Beamte ist sicher drei Tage nachher einen großen Schreibebrief zu erhalten, denn der Schriftführer will auch auf seine Rechnung kommen.

Die Verwaltung besteht in den meisten Fällen aus drei Vorstehern und neun Repräsentanten. Diese verwalten die Beiträge der 200 Mitglieder, und die übrigen ordentlichen und außerordentlichen Einnahmen, die sich öfters bis zu 6000 Mark pro Jahr belaufen. Wir haben schon dargethan, wie diese Mitglieder geworben werden und welche absolut negative Rolle sie für die Verwaltung selbst (außer der Zahlung der Beiträge) und für den Beamten spielen. Die Wohlthäter wissen nicht und die subventionierende Hauptgemeinde hat auch keine Ahnung davon, wie groß der Mißbrauch sein kann, den die Selbstherrscher mitunter entwickeln. Bei den alljährlichen Generalversammlungen beteiligen sich höchstens 20 Personen, die ein direktes Interesse an dem Fortbestand dieser Gemeinde haben und die bei solcher Gelegenheit gewählten Vorsteher stellen mit den ihnen gutwillig gebotenen Mitteln Beamte an und jagen sie auch nach Laune wieder fort.

In einer solchen Gemeinde, die von der Hauptgemeinde reich subventioniert wird, haben seiner Zeit acht Mitglieder die ganze Gemeinde repräsentiert, alle übrigen nahewohnenden Israeliten, die ihre Steuer dorthin freiwillig entrichteten, hatten damals, vor ca. 6 Jahren, keine Ahnung, was dort für ein Unfug getrieben wurde.

Die Vorsteher haben über ein nicht geringes Gemeinde-Einkommen nach Gutdünken verfügt und in der kurzen Zeit von 4 Jahren auf oben geschilderte Weise sechs Beamte verbraucht. Um nicht deutlicher zu werden, müssen wir es uns versagen, die drei Vorsteher und ihre Qualität zu schildern, nur soll noch zur Illustration unserer Schilderung die eine Thatsache mitgeteilt werden, daß dieser Vorstand einen Beamten, der den Mißbrauch kritisierte, nicht allein absetzte, sondern vor Ablauf des Kontraktes ihm alle Funktionen entzog, wodurch der Mann, ein Familienvater, in den Verdacht geriet, ein Verbrechen begangen zu haben, — ein Verdacht, der Jahre lang auf ihm ruhte und seiner Familie fast dem Untergange zuführte. Das war die Rache eines ganz obskuren Menschen, der längst auch dort aufgehört hat eine Rolle zu spielen.

Die Lehrerkonferenzen.

7. In dem lahnumflossenen, lieblich gelegenen Weilburg tagte am 9. Juni d. J. die leider sehr schwach besuchte Versammlung der israel. Lehrer Nassaus. Um $11\frac{1}{2}$ Uhr wurde die Sitzung im Schullokale der israel. Gemeinde mit einer von Herrn Lehrer Fröhlich-Weilburg, ca. $\frac{1}{2}$ Stunde andauernden Lehrprobe im Konzentrationsunterrichte eröffnet. Hierauf begaben sich sämtliche Anwesende, durch den Besuch zweier Vorsteher Weilburgs, Herrn Nathan Reifenberg und A. Sternberg-Löhnberg, sowie durch den des ehemaligen Vorstehers Herrn G. Reifenberg beehrt, in den Saal des „Pariser Hofs".

Hier begrüßte unser verehrter Vorsitzende, Herr Lomnitz-Limburg, die Anwesenden, unter denen sich auch unsere drei allseitig geschätzten Herren Bezirksrabbiner Drr. Landau-Weilburg, Silberstein-Wiesbaden und Weingarten-Ems befanden, in einer gediegenen, zu Herzen gehenden Ansprache, welche in einem Hoch auf seine Kaiserl. Königl. Majestät gipfelte, in das die Anwesenden begeistert einstimmten. Zunächst wurden mittelst einer eingehenden Debatte einige interne Vereinsangelegenheiten zur allgemeinen Befriedigung erledigt. Alsdann trug man dem Magen Rechnung.

Nachdem sich alle Anwesenden an einem so schmackhaften wie billigen, durch Frau Fröhlich hergerichteten Mahle, zur

Genüge gelabt hatten, erfreute uns Herr Fröhlich durch seinen in jeder Beziehung vorzüglichen Vortrag über: „Konzentration im jüdischen Religionsunterrichte.“ Wenn nun auch einer oder der andere, namentlich Herr W. Frank-Westerburg an der Lehrprobe Verschiedenes zu tadeln fand, so verdient dieselbe dennoch, wie allseitig anerkannt wurde, als eine gute bezeichnet zu werden.

Was nun den Vortrag anlangt, so dürfte es vielen Berufsgenossen erwünscht erscheinen, wenn derselbe durch Drucklegung eine weite Verbreitung erlangte.

Nach Erledigung dieser nicht nur interessanten und belehrenden Angelegenheit ging man zum wichtigsten Punkte der Tagesordnung: „Die Bildung eines Verbandes der israel. Lehrervereine Deutschlands“ über. Diesbezüglich entspann sich nun eine Debatte, in welcher die Geister aufeinander platzten.

Nachdem das Pro et Contra von allen Seiten reiflich erwogen, einigte man sich schließlich zur Entsendung eines Delegierten, in Person des Herrn Fröhlich-Weilburg, nach Berlin.

So sehr die schwache Beteiligung seitens der Herren Kollegen auch zu bedauern war, so lobenswert und ehrend hingegen war der Besuch der Herren Bezirksrabbiner, die so regen Anteil an unseren Versammlungen nehmen und weder Mühe noch Zeit scheuen, zur Förderung der Religionsschule das ihnen Mögliche beizutragen. Möge das Beispiel unserer Herren Rabbiner dem Teile der Lehrer Nassaus, der dem Vereine so wenig Interesse widmet, eine Sprache reden, die ein pflichttreuer Lehrer nicht unbeachtet lassen kann, damit die nächstjährige Versammlung beweise, daß die, für einen besseren Besuch unserer Konferenzen gegebenen Anregungen, insbesondere die, von den Herren Bezirksrabbinen beantragten, Reiseentschädigungen seitens der Kultusgemeinden, auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß ein Gegenstand der Tagesordnung ausfallen mußte, weil es der Referent für gut befand, weder zu erscheinen, noch sein Nichterscheinen anzuzeigen.

Als Ort für die nächste Versammlung (Sonntag nach Pfingsten k. J.) wurde auf Vorschlag des Herrn Dr. Landau, Ems gewählt.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag über die Wichtigkeit des Pentateuchunterrichtes in der Religionsschule, Referent: Herr Dr. Weingarten-Ems. 2. Lehrprobe über Konzentration des Unterrichts in der Religionsschule, Referent: Thalheimer-Hachenburg. 3. Vereinsangelegenheiten.

Auf fröhliches Wiedersehen im Kaiserbad!

Hadamar, im Juni 1895.

Adolf Oppenheimer, Schriftführer.

* * *

8. Am 7. d. M. hat die Jahresversammlung der öffentlichen Lehrer Hessens unter dem Vorsitz des Herrn Seminardirektors Dr. Stein vor zahlreicher Beteiligung in Kassel stattgefunden. Nachdem der Vorsitzende die Sitzung eröffnet, brachte der Vorsitzende des Hessischen Gesamtlehrervereins, Herr Lange, welcher mit noch mehreren Kasseler Lehrern zur Teilnahme und als Gäste erschienen waren, den Gruß des Hauptausschusses und gab die Versicherung, daß wie bisher, auch ferner die mit den christlichen Lehrern gemeinsamen Bestrebungen der israelitischen Lehrer mit großem Interesse verfolgt und nach Möglichkeit gefördert würden. Nach mehrfachen geschäftlichen Erledigungen hielt Herr Dr. Munk-Marburg einen Vortrag über das Thema: „Was ist Tierschutz und wie ist die Pflicht der Schonung der Tiere und der Pflanzen in der israelitischen Schule zu behandeln?“ Redner sprach über den Tierschutz bei den alten Völkern, im Gegensatz zu den Römern und Germanen und gedachte hierbei der Stiergefechte ꝛc. Den zweiten Teil, die Behandlung des Tierschutzes in der israelitischen Volksschule, faßte er nach einer sachgemäßen, eingehenden Auseinandersetzung kurz dahin zusammen: Die Pflicht der Schonung der Tiere und Pflanzen ist in der israelitischen Schule genau wie in der christlichen Schule zu behandeln. An den Debatten war eine sehr rege Teilnahme zu bemerken, besonders seitens des Herrn Rektors Peter, der in trefflichen Worten seine Stellung zum Tierschutz kennzeichnete. Nachdem verschiedene Anträge besprochen und erledigt, vereinigte sich die Gesellschaft um 3 Uhr nachmittags zu einem gemeinsamen Mahl und ging mit dem Wunsche auf Wiedersehen im nächsten Jahre in Bockenheim auseinander.

Die Zerstörung Jerusalems.

Skizze für unsere reife Jugend.

I.

Kein Volk der Erde hatte von jeher so viel Ungemach und Leiden erdulden müssen, keines aber auch bei den größten Bedrückungen von außen an dem innersten Gehalte seines Wesens so treu festgehalten, wie das jüdische. — Es erging wohl unserem Volke, als es noch staatlich verbunden war, zur Zeit der Römerherrschaft nicht besser als allen anderen kleineren Staaten des asiatischen Weltlandes; allein während alle anderen Völker sich still unter das Joch der Knechtschaft beugten, ließen die Juden, deren Geist im Gegensatz zur Lethargie und Stumpfsinnigkeit der übrigen asiatischen Völker, durch ihre geistige Religion, durch das Angeregtwerden zum Denken beim Gottesdienste, stets von einem frischen Lebenshauche bewegt war, wenn auch anfangs sich gleichfalls dem Joche der Eroberer fügend, diese doch immer wieder aufs neue, durch kleinere und größere Verschwörungen und Aufstände fühlen, wie lästig ihre Ketten, wie unerträglich ihr Joch sei. — Rom war endlich dieses Gebahrens eines ihm untergebenen Staates müde. — Die gänzliche Unterjochung Judäas war wohl schon längst in dem kaiserlichen Kabinet des Palatiums beschlossen; es hatte bis jetzt nur an dem rechten Mann gefehlt, welchem man ein solches Werk anvertrauen konnte, dessen Schwierigkeit und Bedeutung die Römer keineswegs unterschätzten. Obgleich nämlich physisch schwächer, als mancher andere Staat, welchen Rom bereits in seinen Adlerklauen hatte, imponierte die jüdische Nation dem Römer durch ihre moralische Kraft, durch das geistige Zusammengehaltensein vermittelst des Glaubens. Stets waren die Römer von dem, besonders für ein kriegführendes Volk, in der That ausgezeichneten Prinzipe ausgegangen, bei Unterjochung eines feindlichen Staates dessen Religion, das, woran die Bewohner mit den innersten Banden des Herzens geknüpft sind, unangetastet zu lassen; allein bei einem Volke wie das israelitische war, wo Staat und Religion noch weit inniger und fester als bei anderen alten Nationen mit einander verkettet waren, wo das monotheistisch-theokratische Prinzip eine freie, zum Republikanismus neigende Idee in den ganzen Staat verwebte, da mußte es, trotz der großen Nachgiebigkeit der Römer, gerade in diesem Punkte, endlich einmal zum Bruche kommen.

Und so kam es auch.

Jahrelang vorher waren die Juden durch das schändliche Treiben und die furchtbaren Erpressungen von seiten der römischen Statthalter, besonders eines Felix, Festus und Florus, erbittert aufgebracht worden; jahrelang gährte es schon, besonders in den jüngeren Gemütern; Rachedurst strebte nach Aufständen, welche letzteren sich auch hie und da schon gezeigt hatten; und vielleicht würden die Juden, wenigstens auf eine Zeitlang, siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen sein, wenn sie nicht in ihrer eigenen Hauptstadt durch das Unheil und den betrübenden Eifer der Parteien sich selbst geschwächt und zerfleischt hätten.

Es bestanden nämlich damals zu Jerusalem zwei Hauptparteien, welche wieder in sich zerklüftet waren; auf der einen Seite standen die Reichen und Vornehmen, die, weil es so der „Ton" war, und sie allenfalls auch materiellen Vorteil zu erzielen hofften, größtenteils römisch gesinnt waren; auf der anderen Seite stand das jüngere Geschlecht, vorzüglich die Angehörigen der ärmeren Klasse, welche, von fanatischen Lehrern begeistert, sich an ihrem guten Rechte nichts wollten schmälern lassen, und durchaus drängten, zu den Waffen zu greifen. Diese (Revolutions-) Partei, welche auch die der Eiferer (Parizim) Zeloten genannt wurde, hatte entschieden die größere Macht, besonders da sie im Volke Wurzel faßte; die Stifter derselben, Juda aus Galiläa und Zadok, hatten schon in früheren Zeiten, von Römerhaß erfüllt, stets das Volk aufgeregt und zum Aufruhr gestachelt; ihr bewegender Gedanke war, die alte republikanische Theokratie wieder zu schaffen; da Gott allein der Herrscher Judäas sein könne, so sei es gegen die göttlichen Gesetze gefrevelt, den römischen Herrschern Gehorsam zu leisten. Jetzt nun, kurz vor dem eigentlichen Ausbruche des Empörungskrieges, wo die Anarchie zu Jerusalem ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, standen die Zeloten — unter sich wiederum in zwei Faktionen geteilt, die „jerusalemitische" unter Eleasar ben Simon und Simon ben Jair, und die „galiläische" unter Johannes v. Gischala, den Gemäßigten schroff gegenüber. Da fehlte es natürlich nicht an Streit und Wortwechsel, der bald in blutige Kämpfe ausartete. Die Zeloten, unter sich uneinig und um den Oberbefehl kämpfend, hatten noch gegen die andere sehr mächtige Partei, die der Vornehmen und Priester, sich zu wehren. Diese Gemäßigten ordneten sich zu förmlichen Treffen in der Stadt gegen die Zeloten, welche wohl gegen diesen gemeinsamen Feind oft sich vereinigten, die Einigkeit jedoch bald wieder fahren ließen. Es kam zu beständigen wütenden Straßenkämpfen; Blut war in Strömen selbst an der Schwelle des Tempels geflossen. Alle Bande d.s gesellschaftlichen Lebens, der Freundschaft und Familie waren gelöst; Bruder kämpfte gegen Bruder, Freund gegen Freund. Man belagerte sich gegenseitig von den verschiedenen Hügeln und Erhöhungen der Stadt aus, welche durch ihr unebenes Terrain, durch die Teilung in Thäler und Berge, erhöhte und niedere Lage, gleichsam einen Komplex von Festungen ausmachte. — Diese Kämpfe wiederholten sich von Tag zu Tag, von Woche zu Woche heftig und immer heftiger. Solche innere Zerrissenheit in der Hauptstadt, auf welche sich das übrige Land stützte, war das sicherste Vorzeichen zum baldigen gänzlichen Untergange des Staates.

Nero aber, jener schreckliche Wüterich, der damals Rom regierte, zitterte bei der Nachricht von dem Aufstande der Juden. Er sah die Tragweite der Ereignisse zu Jerusalem wohl voraus, daß, wenn die Juden sich befreiten, auch andere asiatische Völker mit in den Kreis der Freiheitsbegeisterung gerissen werden würden. Darum schickte er seinen besten Feldherrn, mit einem Truppenkörper von über 50 000 Mann, nach Judäa, den Titus Flavius Vespasianus, den nachmaligen Kaiser von Rom. Vespasian war sich seiner ungeheuren Aufgabe bewußt; er hatte gegen ein Volk ins Feld zu ziehen, welches durch das Rachegefühl aufgestachelt, für die Erhaltung seiner Landesfreiheit, als notwendigen Mittels zur Aufrechterhaltung seiner Religion auf Tod und Leben kämpfte.

Die Zwistigkeiten zu Jerusalem kamen daher dem erfahrenen Feldherrn sehr zu statten. Vespasian verhielt sich ruhig in seinen Winterquartieren, sich hütend, die erhitzten, rache- und blutgierigen Freiheitsschwärmer plötzlich in ihrer Hauptstadt anzugreifen; lieber wartete er die Zeit ab, wo die Parteien in Jerusalem sich selbst aufgerieben und das ganze Staatswesen zu Grunde gerichtet hätten. Als nun das Frühjahr herangenaht war, wo die römischen Soldaten aus den Winterquartieren ins Feld zu ziehen pflegten, begann wohl Vespasian seinen Feldzug in Judäa, auf Jerusalem jedoch loszugehen, hielt er immer noch für nicht geeignet, indem er einerseits die Parteien sich selbst noch weiter aufreiben lassen wollte, anderseits auch für seinen Feldherrnruhm fürchtete, wenn er jene festeste der asiatischen Städte nicht bald würde einnehmen können. Auch waren in den übrigen kleineren Städten Judäas vereinzelte Aufstände entstanden, die der tüchtige Kriegsmann nach und nach zu Boden schlagen wollte, um alsdann mit erhöhter moralischer Kraft, seiner selbst und seiner Krieger, auf die isolierte Gottesstadt losziehen zu können. — Leider hatten die Juden keinen kriegstüchtigen Feldherrn, welcher ihre zerstreuten Haufen gesammelt hätte, um, alle Kräfte auf einen Punkt sammelnd, die Römer mit einem zahlreichen todesmutigen Heere anzugreifen. Wie auch konnte bei solcher Zersplitterung, bei solcher traurigen Parteisucht, selbst bei dem größten aufopferndsten Mute Einigkeit und Sieg erlangt werden?

Vespasian eroberte Festung um Festung. Tausende fielen unter den Streichen der blutgierigen, rohen römischen Soldaten. Zuerst wurde Galiläa unterworfen; die heldenmütig sich verteidigende Festung Jotapat, wohin sich der berühmte Geschichtschreiber Josephus, der nachmals zu den Römern überging, mit seinem tapferen Häuflein zurückgezogen hatte, fiel unter der Macht der römischen Belagerungsgeschosse, deren unwiderstehliche Gewalt bald auch vor den Mauern der Hauptstadt erprobt werden sollte. Bald fiel auch die Seestadt Joppe in die Hand der Feinde, und nicht lange dauerte es, so folgten auch Gamala, der Berg Tabor, Gischala, Hebron, Jannia, Gadara und Gerasa. Die Einwohner wurden getötet oder in schmähliche Sklaverei abgeführt.

Obgleich durch zahllose Flüchtlinge, welche Jerusalem überschwemmten, genugsam bekannt war, daß Vespasian ganz Galiläa und Peräa in Besitz genommen hatte und die siegestrunkenen römischen Legionen sich immer mehr der Hauptstadt näherten, so geschah doch gar nichts, um solche Gefahr abzuhalten; denn nicht einmal in so kritischer Lage versöhnten sich die Parteien. Eine wahre Schreckensherrschaft, wie sie einst Rom unter Sulla gesehen hatte, war jetzt zu Jerusalem an der Tagesordnung; die um das Volk verdientesten Männer wurden durch die Wut der siegreichen Zeloten getötet, die sich auf dem Tempelberge mit Türmen und Mauerwerk gegen die anderen Parteien verschanzt hatten. Ein ungeheurer Schwarm von Diebs- und Mordgesindel, Leute, die nicht aus Liebe zum Vaterlande, sondern aus reiner Raubsucht, um sich die Verwirrung zu Nutzen zu machen, in die Stadt sich gezogen

hatten, zerstörten dort die großen Vorräte an Getreide und Lebensmitteln, steckten die Arsenale in Brand und mordeten und plünderten, wo sie nur konnten. Vespasian, der von allen diesen Vorgängen die genaueste Kunde hatte, blieb trotz des Drängens seiner Unterfeldherrn ruhig in Galiläa; die gegenseitige blinde Vernichtungswut der Juden war die beste Vorarbeit für seine beabsichtigte Thätigkeit zum rechten Zeitpunkte. Dazu kam noch, daß zu Rom selbst gewaltige Unruhen ausgebrochen waren und das ganze Regierungssystem sich geändert hatte. Der blutgierige Nero war gestürzt worden, und ihm waren in kurzer Zeit drei neue Kaiser, Galba, Otho und Vitelius gefolgt, welche sämtlich, so wie sie schnell durch ihre Legionen erwählt worden waren, schnell nacheinander durch das Schwert fielen. Die Häupter des syrischen und ägyptischen Heeres erhoben nun ihren Oberfeldherrn, Vespasian, und somit das flavische Haus auf den damaligen Weltthron. Der neugewählte Kaiser reiste daher nach Rom, und sein Sohn Titus erhielt den Oberbefehl in Judäa. Titus, raschen Gemütes, weniger besonnen und ruhig als sein Vater, führte alsbald, in Begleitung des Tiberius Alexander aus Aegypten, eines Abkömmlings von Juden, seine wohlgerüstete Macht dicht vor die Thore Jerusalems. Die Stadt befand sich in einer schrecklichen Lage, ähnlich derjenigen, welche Jeremias bei der ersten Zerstörung Jerusalems in seinen Klageliedern so herzzerreißend schildert. Zur Zerrüttung durch die inneren Streitigkeiten kam nämlich der schrecklichste Mangel an Lebensmitteln, deren ungeheurer Vorrat durch die steten Kämpfe ein Raub der Flammen geworden war. Die heldenmütig sich verteidigenden Juden sollten nun gegen zwei unerbittliche Feinde zu kämpfen haben, nach außen gegen das Schwert, nach innen gegen den Hunger, welcher entsetzliche Zustand dadurch ins Unendliche noch gesteigert wurde, daß gerade Titus zur Zeit des Peßachfestes vor Jerusalem gezogen war, wo, des Opferns halber, eine ungeheure Masse von Landvolk sich in der Stadt aufhielt, dessen Zahl vom Geschichtschreiber Tacitus auf ungefähr 600 000 Seelen angegeben wird.

Um uns nun einen Begriff von der ungeheuren Aufgabe zu machen, welche Titus gestellt war, wollen wir eine kurze Schilderung der Befestigung Jerusalems zur damaligen Zeit hier folgen lassen.

Die Urgermanen und das Alte Testament.

Unter den in verschiedener Gewandung sich zeigenden antisemitischen Parteien ist die widerlichste Spielart jene des sogenannten wissenschaftlichen Antisemitismus, wie ihn ein Dühring und Wahrmund geschaffen. In der Pose eines unparteiischen Gelehrten versuchten es jene großen Apostel des Racenhasses, ebenso wie die dii minorum gentium das semitische Wesen als ein dem germanischen Geiste ganz fremdes, zersetzendes Element darzustellen. Da wird das ganze Alte Testament mit seinen ehrwürdigen Patriarchen in den Kot gezerrt und in scheinbar logischer Konsequenz auch gegen das auf dieses aufgebaute Neue Testament losgezogen. Die Erbpächter des Germanentums führen mit angeblich sachlichen, wissenschaftlichen Waffen einen erbitterten Krieg gegen den eingedrungenen semitischen Geist. Doch wir wollen einmal sehen, ob nicht die erhabenen Gestalten des Alten Testamenes das Erbbürgerrecht unter den Germanen erlangt, ob sie nicht schon den alten Germanen als Fleisch von ihrem Fleische erschienen. Wir wollen einmal die alttestamentlichen Gestalten betrachten, wie sie uns in den angelsächsischen, 100 Jahre vor der christlichen Zeit entstandenen Epen des Caedmon (gest. im J. 630) entgegentreten, der die Genesis, den Exodus und das Buch Daniel episch bearbeitet hat und dies in so kraftvoller, volkstümlicher, heldengeistig germanischer Art, daß diesen einfachen und gewaltigen Zeugnissen von der Aneignung der Thatsachen biblischer Geschichte andere schwerlich zur Seite gesetzt werden können.

Im folgenden seien jene rein germanischen Gestalten Abrahams und Mosis auszugsweise vorgeführt, wie sie in den genannten Epen erscheinen:

I. Abraham

1. Abraham's Herkunft.

Es wuchs weithin jederhand die Magschaft*) Sem's, bis in dieser Kiemagschaft aufkam ein sinnesfluger Held, auf Sitte haltend. Zwei freie Kinder wurden dem Edeling in Babylonia geboren, herztüchtige Helden, Abraham und Haran. Diesen Edeldingen war Freund und Führer der Fürst der Engel. Dem Haran war ein Abkömmling geboren, lieblich in dem Leben, Loth war sein Name.

Die Helden waren dem Herren wert, Abraham und Loth, unverwerflich gemäß dem Adel der Aelteren, weshalb sie weithin noch verherrlichen der Helden Kinder. Da war der Zeitpunkt nun gekommen, daß Abraham sich eine Ehefrau brachte, ein Weib zur Heimat, wo er Wohnung hatte, freigeboren und lieblich, Sarah geheißen.

Abraham und Sarah walteten der Winter viele, den Schatz zusammen in Sippe haltend durch der Jahre Menge. Doch brachte ihm das wonnigschöne Weib keinen Erbwart an diese Welt, weder Sohn noch Tochter.

Der Vater Abraham's ging darauf mit seiner Freundschaft über's Volk der Chaldäer, zu suchen der Kanaanäer Land. Seine nächsten Magfreunde, die Erkorenen Gottes, folgten nach dorthin von ihres Erbsitzes Boden, Abraham und Loth. Doch in Haran wählten Heimat sich die adelguten Edelingskinder samt ihren Weibern. An diesem Wohnsitze gab auf sein Leben der Vater Abraham's; der wahrfeste Held hatte 205 Winter gezählt.

2. Abraham's Berufung.

Da sprach der ewigliche König zu Abraham: Mach auf die Fahrt Dich nun mit Deiner fahrenden Habe und Deinen Heerden allen! Haran gieb auf des Vaters Erbsitzstuhl! Du, der Männer liebster, höre meinen Worten und suche das Land, das ich Dir allgrün zeigen werde zu Deinem Gebrauch, die breiten Fluren. Du sollst in meinem Schutz gesegnet leben, jedem der Dich befehdet, will ich den Fluch ansetzen und Gemütes Haß, lang dauernden Zorn; Gnade aber verleihe ich, Wunschgüter und Wohlstand allen, die Dich wert halten.

Durch Dich, den einen, sollen alle Erdbewohner haben, die Volkskinder Fried und Freundschaft und meinen Segen und Gnade in dieser Welt. Wachsend soll die Mannzahl Deiner Magschaft werden, bis daß die Erde mit Deinen Abkömmlingen gefüllt werde.

3. Erneuerte Verheißung.

Dem Abraham erschien darauf vor Augen wieder der Himmel Hochkönig, der mit heiliger Stimme tröstend sprach: „Gar groß ist Dein Lohn, laß Dein Gemüt, das fromme,

*) Verwandtschaft; die Germanen benannten die einzelnen Grade der Verwandtschaft nach dem Bilde des menschlichen Organismus.

Dir nicht erschlaffen, in Erfüllung meines Willens. Fürchte Dich nicht! Ich will Dich hier beschilden und beschirmen vor jeden Schaden mit meinen Vaterhänden!" Zur Antwort gab Abraham seinem Herrn: „Was giebst Du mir zum Trost an Freimännern, da ich so freudlos bin? Den Erbstuhl darf ich keinem Abkömmlinge bauen, meiner Söhne einem: es sollen nach mir einst der Wonnegüter walten meine Verwandten! Du hast mir keinen Sohn gegeben; drum drücken Sorgen mich, ich selbst kann Rat im Herzen nicht erdenken! Es geht mein Hausvogt, der Freigeborene, froh und rechnet fest im Gedanken, daß einst seine Söhne meine Erbwarte seien: sie sehen, daß keine Geborenen mir von meinem Weib erwachen!"

Da gab ihm eiligst Gott zur Antwort: „Erhalten sollen nimmer Deine Hausverwalter der Abkömmlinge Erbe; es soll Dein eigen Kind die Freudenschätze halten, wenn Dein Fleisch einst liegt. Schau den Himmel an! Zähle die herrlichen Zierden, des Himmels Sterne, die da hell leuchten und über die breite Brandung blinkend scheinen, so wird Deiner Magschaft Menge werden an Volkskindern reich."

4. Die Beschneidung wird eingesetzt und die Verheißung erneuert.

Darauf sprach der Herr nach dreizehn Jahren zu Abraham, der ewigliche König: „Lieber, wie ich Dich lehre, so leiste Du wohl unsern Treubund, Du sollst heiligen Deine Hausgenossen; setze Du ein sicheres Siegeszeichen an jeden des bewaffneten Geschlechts, wenn Du willst an mir einen Herrn haben und holden Freund für die Abkömmlinge dereinst. Ich will immer Deines Volkes Hirt sein und Halter, wenn sie mir hören wollen mit ihren Brustgedanken und vom bewaffneten Geschlecht an diese Welt geboren wird aus Deinem Volk, in seiner Kindheit mir nach sieben Nächten durch das Siegeszeichen (die Beschneidung) geeignet werden. Thut, wie ich Euch heiße! Ich will Euch Treue halten, so Ihr tragt das Zeichen. Glaube sicher, einen Sohn wirst Du haben, von Deinem Weib geboren, den die Burgbewohner sollen alle Isaak heißen. Nicht brauchst Du Dich des Abkömmlings zu schämen: Ich will dem Mannkinde geben meine Gnade, göttliche Gaben und will ihm schaffen an Freunden Fülle. Von dem Leutefürsten kommen breite Völker, und Gebieter sollen ihm entstammen, hochberühmte Reichshirten, Weltkönige weithin gepriesen."

Da legte eiligst Abraham sein Antlitz auf die Erde, bewand die Offenbarung mit Hohn und Spott im Herzen, in seinen Gedanken, da das Ereignis er gar nicht hoffte, daß die griesgelockte Braut,*) die Sarah nun noch einen Sohn gebären sollte; denn er wußte, daß sie zählte 100 Winter.

Zu Gott sprach da der gar Bejahrte; „O, möchte Ismael doch vor Dir leben, und zu Dank Dir tragen hartmutigen Sinn und Herzens Strenge, bei Tag und bei Nacht zu thun Deinen Willen." Freundlich gab der Fürst voll Allmacht ihm zur Antwort drauf: „Obgleich an Wintern alt, soll Sarah zur Welt Dir bringen einen Sohn; doch auch Ismael, den Sohn der Hagar, will ich segnen mit Gnade."

5. Sarah verlacht die Verheißung.

Das Weib lachte des Weltvölkerherrn, nicht hold und freundlich, sondern die Hochbetagte belegte mit Hohn in ihrem Herzen die Verheißung Gottes gar sehr in ihrem Sinne, da sie nicht sicher glaubte, daß Erfüllung dem Versprechen folgen würde. Als das hörte da der Himmelsvater, daß in dem Haus erhub das Weib des Abraham ein hoffnungslos Gelächter, da sprach der heilige Gott: „Sarah will nicht sicher glauben meinem Wort, es wird jedoch fürder sich erfüllen, wie ich es vormals Dir verhieß. Das sage ich Dir sicher, in dieser selben Zeit wird Dir von Deiner Ehefrau ein Abkömmling erwachsen. Wenn ich zum anderen Mal eben diese Wohnungen besuche, dann ist mein Wort erfüllt, das vielen Samen Dir verheißt, und sehen wirst Du, lieber Abraham, dann an Dein eigen Kind."

6. Isaak's Opferung.

Die Verheißung ward erfüllt, Isaak geboren; er wuchs heran dem Vater zu Lust. Da aber begann den Recken der reiche Gott zu prüfen, die Kraft versuchend, die dem Edelinge innewohnte. Er sprach zu ihm: „Geh' Du nun eiligst, Abraham, zu lenken Deine Schritte und geleite Du mit Dir Dein eigen Kind! Du sollst Deinen Sohn mir weihen zum Opfer. Sobald Du erstiegen hast die steile Höhe, den Ring des Hochlandes, das ich von hier Dir zeige, dann sollst Du dort oben mir einen Scheiterhaufen setzen, sollst schlachten Deinen Sohn mit Schwertes Schärfe und dann mit schwarzer Lohe des Lieben Leib verbrennen und mir verleihen zum Opfer."

Nicht versaß Abraham da die Reise. Auf gab der selige Abraham seine Nachtruhe eiligst, seines Notretters Geheiß nicht widerstrebend. Der heilige Mann gürtete sich mit grauem Schwerte; er zeigte, daß des Geisterwortes Furcht ihm innewohnte. Sein Esel begann zu zäumen der greise Goldesspender, und zwei junge Männer ließ er mit sich wandern: sein eigen Mannkind war der Dritte und er der Vierte selbst. Sie gingen durch die Wüste, bis daß wonnig glänzend an dem dritten Tage die Sonne aufstieg. Da sah der selige Mann die Höhe hoch emporragen, wie ihm der Fürst des Himmels vorhersagte. Da sprach Abraham zu seinen Amtleuten: „Ihr, meine Recken, möget rasten hier an diesem Ort; wir kommen beide wieder, sobald wir, was uns beiden geboten ist, Gott gegeben haben."

Da ging der Edeling mit seinem eigenen Sohn hin zu jener Stätte, die ihm der Herr bezeichnet, wandernd über Wälder; Waldholz trug der Sohn, der Vater Feuer und Schwert. Zu fragen begann der winterjunge Mann: „Mein Fürst, wir führen Feuer hier und Schwert: wo ist das Opfertier, das Du edelglänzend zum Brandopfer zu bringen denkest?" Abraham war eins mit sich, daß er es vollführte ganz wie ihm der Fürst geboten und sprach: „Das wird der sicherwahre König selbst schon finden, des Menschenvolkes Wart wie ihm gemäß es dünket."

Starkmutig stieg er darauf die steile Höhe hinan mit seinem Sohn. Er begann der Holzstoß zu schichten und Hellglut zu erwecken und band mit Fesseln dann die Füße und Hände seinem eigenen Sohn, und auf den Altar hub er den Isaak, den jungen, und eiligst ergriff er das Schwert bei der Hitze; er wollte schlachten seinen Sohn mit beiden Händen und die Brandglut dämpfen mit des Sohnes Blut.

Angezündet war der Brand. Zum Tod war nicht betrübter einst der Todschläger erster! Ueberantworten wollte seinen Erbwart in des Brandes Gluten der beste aller Helden, zu einem Siegesopfer seinen Sohn, den trauten, der sein einziger Erbwart auf Erden war, der Trost seines Lebens; doch trug er fürder den Leuten zur Lehre langdauernde Hoffnung. Kund gab er das, als er den Knaben nahm und fest mit seinen Händen das volkeskunde alte Erbschwert zog, so daß das Eisen klang, daß er nichts von lieberen Lebens-

*) bryd, sowohl Verlobte, als Ehefrau und Weib überhaupt.

tagen wußte, als zu gehorchen nur dem Himmelskönige. Auf richtete sich der Edeling, wollte seinen unerwachsenen Sohn da erschlagen, mit dem Messer, wenn es der Mächtige zuließ. Doch wollte ihm der leuchtende Vater nicht den lieben Sohn nehmen zum Opfer, sondern mit der Hand er's wehrte. Es kam, um ihm zu steuern, eine Stimme von dem Himmel, der Hochklang der Glorie: „Erschlag' Du, Abraham, Dein eigen Kind nicht, den Sohn mit dem Schwerte! Sichtlich ist die Wahrheit, da Dich versucht hat der König aller Wesen, daß Du dem Waltenden hieltest wohl Deinen Bund und feste Treue: nun soll Friede Dir werden in Deinen Lebenstagen, auch im Alter nicht schwinden. Einen Eid schwört Dir der Engel König, der Walter der Geschicke und der Weltvölker Gott, der wahre Siegeskönig, bei seinem eigenen Leben, daß Deines Geschlechtes und Deines Stammes Magen, der Randkämpfer Reih' und Zahl von allen Erdbewohnern nicht können gezählt werden, so wenig jemand vermag zu zählen die Steine auf der Erden, die Sterne am Himmel, der Seeberge Sand und die gesalzten Wogen. Besitzen sollen zwischen den beiden Seen bis zu den Völkern Aegyptenlands das Land der Kananäer Deine Leute, des Vaters Freikinder, der Völker bestes."

Ueber Achsel schaute da der heilige Mann und sah einen Widder unfern von dannen einsam stehen in Brombeersträuchen fest. Abraham nahm den und hub ihn auf den Altar für sein eigen Kind, schwang alsdann sein Schwert und schmückte das Opfer, den rauchenden Weihaltar mit Widderblute, weihte Gott die Habe und sagte Dank für alles Heil, das eher oder später ihm der Gaben Herr gegeben.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Entgleist!

Nachdruck verboten.

Eine galizische Erzählung von Wilhelm Feldmann.

Fortsetzung.

2. Oktober.

Prachtvoll, erbauend! Augenscheinlich gehe ich manchmal in meinen Anschauungen zu weit. Das ist sicherlich die Schuld einer Erziehung, die in mir keine Einheitlichkeit ausbildete und keinen sichern Gesichtspunkt aufkommen ließ — einer Erziehung, die ausschließlich auf Herz und Phantasie wirkte und die moralische Kraft nicht in jener Richtung entwickelte, in welcher das Leben fließt. Deshalb bin ich so geneigt zur Uebertreibung — ich habe keinen festen, kritischen Geist, keinen Probierstein, mit welchem ich die Thaten. die Gedanken, die Dinge und die Menschen messen könnte, deshalb messe ich sie nach einer momentanen Stimmung, einer Kaprice, nach Gutdünken, mit einem Worte: mit meinen subjektiven Gefühlen, und solch eine Anschauung muß schon der Natur der Sache nach einseitig, vorübergehend und thöricht sein und kann auf Abwege führen. So ist es . . ich bin Lehrerin und weiß das zu beurteilen, wenn auch nicht genau auszusprechen. So habe ich mich z. B. in letzter Zeit bis über die Ohren in den Bodensatz jeglichen Unglaubens versenkt — und die heutige „Narodowka" (eine polnische Zeitung) söhnt mich mit der Welt aus. Ich habe mir die Nummer wegen der darin enthaltenen überaus schönen Rede, welche jener Graf, der Kandidat fürs Parlament, im Rathaus vor einer Bürgerversammlung hielt, gekauft. Ich habe noch nie etwas ähnliches gelesen.

Wie glücklich sind doch die Männer, daß sie Freiheit haben, in Versammlungen gehen, und solch einen Grafen hören können! Ich habe sein Porträt im Schaufenster einer Buchhandlung und in einer illustrierten Wochenschrift gesehen — ein sehr schöner Mann, imponierend und auffallend gescheit. Wie großartig hat er die Historiosophie der Geschichte unseres Vaterlandes geschildert; in was für entzückenden Farben trug er die Lebensweise unserer Vorfahren und die voraussichtliche Zukunft vor! Ausgezeichnet fertigte er all die Gegner ab, demaskierte ihre antinationalen Bestrebungen und den offenkundigen schlechten Willen, welchen er aber zum Lobe Gottes und zum Frommen des Vaterlandes bekämpfen und zermalmen wird. Das ist mir ein Mann!

II.

Am Abend des 4. Oktobers, ins Hotel zurückkehrend, bemerkte Klara den Grafen, den Kandidaten. Sie erkannte ihn von den gesehenen Porträts. Er sah imponierend aus, aber dem neugierig gemachten Mädchen fiel es auf, was er in so später Abendstunde in der Judengasse zu suchen habe? Ihre Verwunderung stieg, als der Graf ihr Schritt für Schritt in derselben Richtung nachging, dasselbe Hotel betrat und den ersten Stock hinaufging. Klara betrat ihr winziges Zimmerchen, welches wie in derartigen Hotels üblich, vom Nachbarzimmer durch eine Holzwand getrennt war. Kaum hatte sie sich entkleidet, als folgendes Gespräch, von dem jede Silbe wie die Spitze eines Pfeiles in ihrem Gedächtnisse stecken blieb, an ihr Ohr drang. Der Graf sprach mit einem Juden, was an der Stimme und am Accent leicht zu erkennen war.

„Wie gehts Dir, mein liebes, gutes Jankelchen!" — „Eh nun, es geht gut, warum sollte es denn schlecht gehen?" — „Wie gut bist Du, Jankel, daß Du auf meine Vorlad . . . Einladung gleich gekommen bist." — „Gut oder nicht gut, ich bin nach meinem Gelde gekommen, und dazu ist jeder bereit." — „Du hast recht Jankel — aber wie gehts denn Sara? und Deinem Kleinen . . . wie heißt er denn nur?" — Jankel erwiderte etwas unwillig: „Gut, sehr gut, ich danke unterthänigst, aber was ists mit dem Gelde?" — „Wie eilig Du bist! Wir können ja vorher wie alte Freunde plaudern." — „Zu viel Ehre! Aber gut, denn das Sprichwort sagt: Lieben wir uns, aber rechnen wir wie . . ." — „Gut also, schreiten wir gleich zur Sache. So wisse denn, mein Lieber, Du wirst all Dein Geld bis zum letzten Heller erhalten." — In Jankels Stimme machte sich ein Mißtrauen bemerkbar: „Wirklich?" — „Natürlich, wie ich es sage." — „O, daß der Herrgott dies dem wohlgeborenen Herrn vergelte. Das ist für mich ein wahres Glück, das ist meine Rettung, denn ich benötige so dringend . . Ich habe erwachsene Mägchen . . mit Söhnen ist schon eine kleinere Not, der Jude giebt sich schon einen Rat, aber Mädchen, was können die unternehmen? Bei uns ist eine Frau ganz was anderes wie bei Euch. Ein jüdisches Mädchen wird nicht als Amme dienen . . wird nicht im Felde pflügen, sie wird nicht zur Erntezeit mit einer Schnitterschar nach Podolien auf Arbeit ziehen . . unser Frauenzimmer muß einen häuslichen Winkel, einen Mann und . . . Kinder haben. Besonders meine Töchter, welche einer so angesehenen Familie entstammen." — „Aha, ich weiß, die Enkel irgend eines

Rabbi's." — „So ist es. Mein Vater war Rabbiner und auch ich bin nicht zum Pächter geschaffen, aber was thun, wenn Gott es so haben wollte?" — Der Graf trällert leise irgend eine Opernmelodie und Jankel spricht begeistert weiter: „Meine guten drei Töchter sind nicht mehr jung, Bertha hat bereits dreiundzwanzig Jahre . . ach als meine Großmutter in diesem Alter war, hatte sie bereits sechs Kinder . . es ist schon die höchste Zeit, und auserlesene Jungens habe ich, daß es nur eine Pracht ist. Es fehlt mir aber Geld. Alles was ich hatte, hat sich der gnädige Herr geliehen und meine Töchter warten und warten."

Höre Jankel, erwiderte der Graf mit gesenkter Stimme, Du kennst mich gut. — „O, nur zu gut." — „Also höre, ich habe mich jetzt entschlossen, meine Lebensweise zu ändern, ich werde jetzt geregelt leben, meine Angelegenheiten ordnen und auch Dir werde ich alles, aber auch *alles* bis auf ein Jota bezahlen." — „Und woher? Vielleicht eine Heirat?" „O nein, ich bin kein Narr; ich habe aber eine bessere Kuh, die weder Futter noch Pflege erfordert und nicht Milch, sondern fertigen Rahm liefert." — „Ich verstehe nicht." — „*Ich werde Abgeordneter.*" — „Ich verstehe nicht." — „Ich fahre nach Wien ins Parlament." — „Ich verstehe nicht." — „Ich werde dort sein, wo man große Politik macht und werde mehr als einen hingeworfenen fetten Knochen benagen." — Ich verstehe noch immer nicht, der gnädige Herr sprechen zu gelehrt." — „Also höre. Befaßt Du Dich mit Politik?" — „Ich mit Politik? Was kümmert die mich? Mich interessiert was im Dorfe vorgeht, die Rechnungen und Preise." — „Das ist sehr schlecht . . Du wohnst im Lande, bist dessen Bürger, Du solltest also für dasselbe arbeiten." — „Mit der Politik? Und wer wird Frau und Kinder ernähren?" — „Also zur Sache. Meine Pflichten und auch mein Interesse erheischen es, daß ich mich auf die Politik werfe, und das wird mir nicht schlecht bekommen. Gieb nur Acht — ich bin ein Abgeordneter, ein einflußreicher Mann, habe in wichtigen Sachen eine Stimme, Verbindungen mit der Regierung . . ." „Aber das Geld, das Geld — jenes ist eine Bagatelle." — „Das ist es eben, daß mir dies zufließen wird, wie die Kinder in Eurer jüdischen Familie." — „Also hat der Herr Graf jetzt das Geld nicht? Das ist ein Unglück." — „Aber was denkt sich nur Jankel, daß das Geld so plötzlich mit dem Regen vom Himmel herunterfällt? Langsam, allmählich . ." — „Und wozu hat der Herr Graf verlangt, daß ich herkomme? Wozu mich foppen? Haben Sie noch zu wenig mein Blut gesaugt." — „Ereifere Dich nicht, sprechen wir ruhig, wie Geschäftsleute." — „Der Herr Graf sagt schon so seit einigen Jahren, und was habe ich davon? Immer nur: später und später, und ich warte und meine Töchter warten." — „Ich sage Dir, jetzt wird's wirklich ein Ende nehmen. Du wirst das Geld mit Prozenten zurückbekommen, nur jetzt hilf mir noch einmal." — „Was, noch einmal, Herr Graf? Sie spaßen wohl." — „Nein, Jankelchen, gieb nur Acht. Wenn ich Abgeordneter werde, kann ich in einer Woche mehr verdienen, als auf dem Lande durch ein ganzes Jahr." — „E, Sie machen sich über mich lustig." — „Aber das ist ja eine ganz einfache Sache. Man will in unserem Bezirke jetzt eine Bahn bauen. Ich als Abgeordneter bestrebe mich, daß dieselbe durch unser Dorf geführt werde, — aufgepaßt Jankel! — Die Bahn kauft unsere Bodengründe, weißt Du, wieviel man dann für einen Morgen zahlen wird? Für einige Grenzmorgen bekommen wir einen kolossalen Schatz! Und dann, wenn bei uns eine Bahnstation sein wird, was für Verkehr wird da herrschen und wieviel wirst Du verdienen können!" Einige Minuten herrschte eine Stille, als überlegte Jankel. — „Und ferner — ich bin ein Abgeordneter, bin allen notwendig. Die Minister buhlen um meine Freundschaft, was leichter also, als in einer großen Bank, oder besser: im Ministerium einen Posten zu bekommen . . . So ist es, ich werde mich der Diplomatie widmen, ich habe seit meiner Jugend dafür Neigung und Talent. Dann habe ich eine bedeutende Pension, bezahle Dir die paar elenden Tausende, befriedige die Bank, atme frei auf, — welch eine Wonne!"

Es trat eine Pause ein. Endlich läßt sich Jankels gedämpfte Stimme vernehmen: „Herr Graf . . ich bitte sehr um Entschuldigung . . wir kennen uns nicht von heute . . wozu diese neue Komödie? Sie sind wirklich ein großer Politiker, aber . . ." — „Wie, glaubst Du mir nicht?" Und der Graf begann eine lange Beweisführung, mit Zahlen, Daten, Namen und wahrscheinlich auch mit Papieren unterstützt, bis Jankel schließlich fragte: „Nun gut, aber wozu noch Geld? — „Wozu? Du bist possierlich. *Um gewählt zu werden.*" — „Ich verstehe nicht." — „Ei, die Menschen sind Menschen, man muß zu ihnen mit menschlichen Argumenten sprechen. Ich habe einen Gegner und muß ihn beseitigen — mit Geld. Zur Majorität fehlen mir noch etwas Stimmen, die ich mir kaufen muß." — „Ich verstehe nicht."

Hier begann eine Auseinandersetzung voll Gemeinheit und Cynismus, daß jedes Wort die Nerven des im anstoßenden Zimmerchen unfrewillig horchenden Mädchens zerriß. Jeder Ausdruck unterwühlte einen Felsen in ihrer Seele, den Rest des Glaubens an die Welt und die Menschen. Sie hörte, wie ein Mensch, der das Gewissen, die Ehre, das Wohl des Landes, das Glück von hunderttausenden Leuten mißachtet, die allergewöhnlichste Rechtschafienheit geringschätzt, mit Bestimmtheit behauptet, daß ihn die Nation zum Führer wählen würde. Und er sprach von seinen Mitarbeiteen, von Litteraten und Journalisten, von hohen Beamten und einflußreichen Bürgern, welche er für sich gewinnen und gut bezahlen müsse, und Klara drückte das Ohr an die Wand und in ihrem Innern tobte es . . .

Und weiter spielte sich die schändliche Szene ab. Jankel weigerte sich Geld zu geben, augenscheinlich verstand er nicht die Pläne des Grafen. Letzterer aber drohte, daß dann alles verloren sei, daß er die Töchter unglücklich machen werde, schließlich flehte er. Seine weiche, einschmeichelnde, weinerliche Stimme flüsterte Beschwörungen und Eide, berief sich auf Gott, auf seine Vorfahren . . . bis Jankel endlich, in die Enge getrieben, erschrocken, gerührt oder überzeugt, Geld aufzählte. Der Graf lief leicht die Treppe hinunter . . Aha! vorhin noch hat er gesagt, daß im schlimmsten Falle, wenn er nicht gewählt wird, werde er eine Mesallianz eingehen, die Tochter eines Kaufmanns oder eines Juden heiraten . . . . denn „er muß doch einmal ein gesetzter Mensch werden."

Jankel aber ging schweren Schrittes im Zimmer auf und ab und seufzte. All dies hörte Klara. Sie schrieb in ihr Tagebuch:

„Zum drittenmal im Leben habe ich schon diese Gelegenheit . . das ist sonderbar. Würden sich ähnliche Szenen in irgend einem Roman ereignen, man hätte sagen können, daß dies ein bei den Haaren herbeigezogener Effekt sei, jetzt aber ist ein schwerer Wasserstrom hervorgebrochen, der das wankende Mühlrad endgiltig aus der früheren Richtung abgelenkt

hat . . ja endgiltig! Es giebt keine Gerechtigkeit — es giebt keine Menschen, es giebt nur Geschäfte und Geschäftsleute! Vater! Du hast vielleicht irgend einen Bauern benachteiligt, aber nicht die Gesamtheit! Du Welt meiner Ideale und Träume — du bleibst als lebloses Bild in den Büchern für Pensionärinnen!"

(Fortsetzung folgt.)

Briefe aus Krähwinkel.

Von D. S. Levinson.

II.

Hochgeschätzter Herr Chefredakteur!

Ich konnte mir freilich denken, daß Sie dem langjährigen Korrespondenten der Kölnischen Zeitung die Spalten Ihres Blattes öffnen würden. Wofür ich Ihnen besonders danke, ist die rasche Zusendung des Belagexemplars, was die obenerwähnte Zeitung bis jetzt, trotz aller Reklamationen, nicht gethan hat. Ich kenne sehr wohl die Tagesströmung und weiß auch, daß besonders der Talmud vielen Angriffen ausgesetzt ist. Man kann für die Glorifizierung dieses Kulturwerkes nicht zu viel thun, und deswegen habe ich nacheinander sehr instruktive Arbeiten über den Wert des Talmuds in der modernen Litteratur an die obige Zeitung gesandt. Ich besitze allerdings nur weniges von diesem Riesenwerke, konnte mich aber aus dem Vortrag des Direktor Stern-Würzburg genügend informieren. Vor vier Wochen habe ich eine durchaus selbständige und originelle Monographie eingesandt, und zwar: „Ueber die anatomischen Kenntnisse der talmudischen Weisen." Ich habe, da mir gerade kein Exemplar des Talmud zur Hand gewesen, das Ascher-jozar-Gebet meinen Studien zu Grunde gelegt und da besonders den Unterschied zwischen Nekowim und Challulim populär-wissenschaftlich entwickelt. Jetzt, da ich mit Ihnen in Verbindung getreten, lasse ich die Arbeit zurückkommen, um daraus einen Vortrag für die Litteratur-Vereine, den ich in Berlin und dann der Reihe nach in den Provinzvereinen zu halten gedenke, umzuarbeiten. Nicht wahr, das ist originell und muß Aufsehen erregen:

„**Vortrag** des Rabbinats-Verwesers und Schriftstellers
D. Levinson-Krähwinkel:
Ueber das Ascher jozar-Gebet"!

Was nun Ihre Wochenschrift anbetrifft, so kann ich Ihnen aus vollem Herzen versichern: Sie haben gesiegt, glänzend gesiegt! So großen Beifall hat seit Menschengedenken kein jüdisches Blatt gefunden, wie die Nr. 27 der Allg. Israelit. Wochenschrift, und man ist hier verwöhnt. Ich schrieb Ihnen schon, daß in den vierziger Jahren der „Treue Zionswächter" für mehrere Quartale gelesen, und später, wenn ich nicht irre, auf Gemeindekosten, eingebunden wurde.

Die ältesten Leute erinnern sich noch sehr gut an dieses Organ. Denn in einer Nr. steht sogar der Name des Vaters unsres jetzigen Vorstehers — unter einer Annonce.

Ich freue mich aufrichtig über Ihren Erfolg, denn das Blatt geht von Hand zu Hand, und das wird zweifelsohne auch mit den Fortsetzungen so bleiben. Morgen reise ich zu meinem Kollegen, um die Nummer auch dort kolportieren zu lassen, und am künftigen Sabbat muß ich den Inhalt vor versammelter Gemeinde vorlesen. — Der männliche Teil meiner Gemeinde ist nämlich an den Wochentagen nicht anwesend. Die Herren führen ihr Waren-Lager an Band, Taschentüchern, Hosenträgern ꝛc. mit sich und bringen am Freitag dafür Honig, Felle und Wolle zurück. Doch das ist Ihnen ja bekannt und wird auch in Berlin nicht anders sein. Nur mein erster Vorsteher hat einen eigenen Laden, in dem sowohl Spezereien als auch Eisenwaren zu kaufen sind. Er hatte vor kurzem sogar eine gebrauchte Nähmaschine, die erste hier im Orte. Außer ihm ist noch der Schammes zu Hause, der Mann hinkt aber und ernährt sich von einer amerikanischen Pension. — Darüber schreibe ich Ihnen noch.

Doch nun etwas anderes. Ihre Zeitung hat ganz neue Lebenspläne in mir erweckt, und das danke ich Ihnen noch besonders und ich glaube sicher, Sie als einflußreichster Mann in der Berliner Gemeinde werden mir Ihren Rat und Beistand nicht versagen.

Ich las nämlich zu meiner größten Freude, daß in Berlin ein Rabbiner angestellt werden soll und daß sich schon 36 Bewerber gemeldet. Ich bin zwar mit meiner Stellung hier sehr zufrieden und schon acht Jahre hier im Amte. Mein Einkommen beträgt an Fixum 512 Mark (Früher 300 Gulden), 15 Mark für Heizung des Schulzimmers, 75 Mark Ertrag der Schechita (ohne die Milze, die meine Frau für 10—15 Pf. pro Stück, je nach der Größe, verkauft!) und für Kibbuddim etwa 30 Mark — vor zwei Jahren hatte ich sogar 36 Mark! Da war nämlich ein Amerikaner hier — ich schreibe Ihnen noch darüber. — Dazu vollständig freie Wohnung. Die Mikwegelder sind nicht bedeutend, da die Frauen ihre Kohlen selbst mitbringen und gelegentlich mit Naturalien: Grünzeug für die Suppe, Milch ꝛc. extra honorieren.

Trotzdem verfolgt mich jetzt Tag und Nacht der Gedanke, daß mir das Glück beschieden sein könnte, in Berlin Rabbiner zu werden. Gemeldet habe ich mich natürlich sofort, und nun möchte ich wissen wie viel wohl die Stelle dort einträgt? Daß ein besonderer Schochet dort angestellt ist, kann ich mir wohl denken. Muß dort meine Frau auch die Mikwe heizen? Das letztere wäre mir, offen gestanden, nicht angenehm, denn sie ist eine gebildete Frau, die siebente Tochter eines Schammes aus einer großen Gemeinde — ich schreibe Ihnen noch darüber. Auf die Naturalien möchte ich verzichten, da diese in Berlin nicht so teuer sein sollen. Ein windiger Berliner Reisender versicherte vor kurzem, daß für ganz Berlin ein Bolle (er sprach das Wort Bulle mit o) die Milch liefere. Natürlich wurde er ausgelacht.

Wie vollzieht sich dort die Wahl, wird unter den 37 (ich gehöre ja jetzt auch dazu) gelost oder müssen alle predigen? Ist das nicht für einen Sabbat etwas viel? Ich besitze noch die Probepredigt, die ich hier gehalten, mit einigen Aenderungen würde sie auch dort genügen. Muß der anzustellende Rabbiner ein geborener Berliner sein? Ich bin zu einer Zeit in Kurhessen geboren, wo dieser Staat noch Ausland war. Ich hoffe, das wird kein Hindernis sein! Welche Anforderungen stellt man sonst, außer Predigen, an den Rabbiner? Ich habe mich privatim vorgebildet, bei dem Kantor in meiner Heimat das Chasonus und Chumesch — aber gründlich — gelernt. Vom Bereschis kann ich auch Raschi. Die biblische Geschichte von Flehinger habe ich 24 Mal durchgenommen und kenne jede Erzählung, auch die meisten Namen. Mandus' Katechismus ist mir auch bekannt. Mit den fremden Sprachen geht es so ziemlich. Der Pfarrer, der in einem Dorfe wohnte, wo ich Lehrer war, hat mir 120 Fremdwörter aufgezeichnet, die mir im Laufe der Jahre geläufig geworden. Sind diese dort in den Predigten anwendbar und erforderlich? Hier imponiert es riesig („phänomenal"), wenn ich von Phasen, Opus,

Orakel ꝛc. spreche, denn keiner versteht ein Fremdwort. Ueber eine etwaige Doktordissertation können wir uns ja noch verständigen.

Ich möchte mich vor allem vergewissern, wie es mit der Einnahme steht. Hier giebt der Parneß zu jedem Feiertag 1 Mark 50 Pfg. — die übrigen Mitglieder nicht unter einer halben Mark. Wie steht es dort mit der Nebeneinnahme? Eine Hochzeit brachte mir vor mehreren Jahren vier Thaler und fünf Groschen und unter zwei Thalern habe ich auch noch nie bei einer solchen Gelegenheit eingenommen, und ich habe schon fünf Traungen vollzogen! Als Familienvater kann man in dieser Beziehung nicht vorsichtig genug sein.

Auch Ihnen muß es angenehmer sein, mich als Rabbiner in Berlin zu sehen; ich würde Ihnen dann die Artikel persönlich bringen und das teure Porto ersparen.

Ich hoffe zuversichtlich von Ihnen eine genaue Auskunft zu erhalten und zeichne in dieser Erwartung Ihr ergebenster

David Samuel Levinson,
Kandidat für den Berliner Rabbinerposten.

Nachbemerkung der Redaktion: Es ist uns nicht sehr erfreulich, daß unsere Zeitung in Ihnen Wünsche erregt hat, deren Erfüllung, offen gestanden, uns gegen den Strich gehen würde. Sie würden z. B. in erster Reihe als hiesiger Rabbiner die versprochenen Artikel nicht liefern dürfen; wir haben in solchen Dingen etwas Erfahrung. Sie denken und handeln als Beamter in der Provinz ganz anders, als wenn Sie in hervorragender Stellung sich befinden. Auch würde Ihren Arbeiten die erforderliche Frische fehlen. Frisch gemähtes Gras hat einen ganz anderen Duft, als zusammen gepreßtes Heu. Berlin, resp. die hiesige Gemeinde ist viel größer, als Sie ahnen. Vieles, was dort als berechtigte Eigentümlichkeit gilt, trifft hier nicht ganz zu. Trotzdem geben wir Ihnen die gewünschte Auskunft, mit dem herzlichen Wünschen, daß Ihre Bewerbung Erfolg haben möge. Sollten Sie nicht hierher berufen werden, so ersetzen wir Ihnen in Zukunft gerne das Porto.

Das Rabbinat ist hier von der Mikwe getrennt; diese wird von einer angestellten Frau bedient. Ein Schächter ist, wie Sie richtig voraussetzen, auch im Amte. Das Einkommen ist hier natürlich auch viel höher als in Krähwinkel und muß es auch sein, denn schon der Mietszins beträgt hier mehr als Ihr ganzes Einkommen inklusive Milze und Mikwe.

Gelost wird unter den Kandidaten nicht. Nur einige, gewöhnlich drei, werden zur Probepredigt berufen; die Wahl freilich, wie sie alsdann vor sich geht, sieht einer Lotterie oder einem Ausknobeln ähnlich, wird aber anders gehandhabt. Geborener Berliner braucht der Rabbiner nicht zu sein. Die bisherigen Rabbiner sind aus der Nachbarschaft, d. h. aus dem benachbarten Land. Ihr Vorrat an Fremdwörtern genügt auch für eine hiesige Predigt. Wir haben schon Reden gehört, die auch nicht viel mehr Fremdwörter enthielten, als die von Ihnen gebrauchten. Ein Dr.-Diplom ist in erster Reihe erforderlich, und zwar müßte das Diplom schon bei der Meldung eingereicht werden. Auch hier in Berlin sind viele Herren während der Wochentage verreist, aber zu einem Minjan ist stets eine genügende Zahl vorhanden. Wie viel der erste Parneß an Kibbud jomtow giebt, wissen wir nicht; weniger als 150 Pf. auf keinen Fall. Ob aber alle hiesigen Mitglieder diese Geschenke spenden, dafür möchten wir denn doch keine Garantie übernehmen. Ueber den beabsichtigten Vortrag: „Das Ascherjozar-Gebet," sprechen wir noch; die Idee ist jedenfalls vorzüglich und thatsächlich originell.

Bis zur Entscheidung über die Wahl erbitten wir Ihre ferneren Briefe über die dortigen Gemeindeangelegenheiten.

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Der olle ehrliche Bachler.** Neulich brachte die Staatsbürgerzeitung einen „Jüdische Aerzte und christliche Patienten" überschriebenen Artikel, der gar schaurige Dinge erzählte von der grausamen Härte eines jüdischen Arztes im Norden Berlins. Der „Gebrandmarkte" schrieb an das Blatt, setzte, unter Berufung auf Zeugen, den Sachverhalt auseinander und stellte unwiderleglich fest, daß der gegen ihn gerichtete Artikel aus einer Kette von Unwahrheiten bestanden, da er, der Arzt, in dem inkriminierten Falle das gerade Gegenteil gethan von dem, was ihm angedichtet worden, daß er sich human und entgegenkommend gezeigt habe. Anstatt eines pater peccavi fügt die Staatsb.-Ztg. der Berichtigung folgende Worte zu: „Unserem alten Grundsatze folgend, daß auch der andere Teil gehört werden muß, haben wir diese Richtigstellung hier wiedergegeben." Diese Wendung rief natürlich ein homerisches Gelächter hervor und diktierte einem Berliner politischen Blatte das folgende Rezept zur Herstellung antisemitischer Zeitungsberichte und zur Wiedergabe preßgesetzlicher Berichtigungen in die Feder:

1. „**Ein jüdischer Mörder.** Der Bewohner eines Hauses in der Leipziger Straße (Jude) hatte einen Haß auf den Pförtner geworfen, seit dieser bei der jüngsten Reichstagswahl antisemitisch gewählt hatte. Gestern nun traf der Jude das Kind dieses Pförtners im Garten hinter dem Hause und stieß es in den Brunnen, an dessen Rand es harmlos gespielt hatte. Das Kind zu retten war leider unmöglich. Wann wird der Staat endlich den Juden die leichtsinnig bewilligte Gleichberechtigung wieder nehmen?

1a. **Berichtigung.** Wir werden auf Grund des betreffenden Paragraphen des Preßgesetzes ersucht, berichtigend mitzuteilen, daß der Artikel „Ein jüdischer Mörder" in unserem gestrigen Blatt einige Unrichtigkeiten enthält. Der Pförtner des Hauses in der Leipziger Straße hat gar kein Kind, und es befindet sich auch hinter dem Hause kein Garten mit einem Brunnen. Auch wohnt in dem betreffenden Hause kein Jude, und der Pförtner hat, wie er versichert, nicht antisemitisch, sondern sozialdemokratisch gewählt. Unserm alten Grundsatze folgend, daß auch der andere Teil gehört werden muß, haben wir diese Richtigstellung hier wiedergegeben.

2. **Jüdischer Raub.** In das traurige Kapitel vom Anteil der Juden gehört das Folgende. Ein durch die Farbe seiner Haare auf den ersten Blick kenntlicher Jude verließ gestern Abend am Spittelmarkt in dem Augenblick einen Pferdebahnwagen, wo eine arme Fabrikarbeiterin gerade den zufällig ziemlich leeren Markt passierte, und entriß derselben ein Portemonnaie, in welchem die Arme ihren kärglichen Wochenlohn barg. Auf das Schreien der Beraubten sammelten sich rasch die Passanten um sie, denen sie nun erzählte, wie frech sie von einem Juden ihrer geringen Habe beraubt worden sei. Leider war der freche Räuber in die Leipziger Straße verschwunden. Wie viele solcher Bubenstücke mögen von Juden begangen werden, ohne daß sie an den Tag kommen, oder vor Gericht bewiesen werden können? Und nun eine Frage: weshalb läßt die Aufhebung der Judenemanzipation so lange auf sich warten?

2a. **Berichtigung.** Mit Bezug auf den in unserem gestrigen Blatt veröffentlichten Artikel: „Jüdischer Raub“ teilt uns die arme Fabrikarbeiterin mit, daß sie nicht beraubt worden sei, sondern ihr Portemonnaie mit ihrem Wochenlohn verloren habe. Als sie dies bemerkt und laut geweint habe, sei ein Herr, der jüdisch ausgesehen, von einem Pferdebahnwagen gestiegen, habe ihr, als er hörte, um was es sich handle, ein Fünfmarkstück gegeben und sei, ohne einen Dank abzuwarten, davongegangen. Unserm alten Grundsatze folgend, daß auch der andere Teil gehört werden muß, haben wir diese Darstellung hier wiedergegeben.“

Eine unfreiwillig-komische Fortsetzung erfährt diese Satyre in dem folgenden Interfilet:

* **Die Seeschlange.** Alljährlich in den Hundstagen, die für jeden Zeitungsschreiber Schreckenstage sind, weil da „nichts los“ ist, pflegte in Ermangelung anderer interessanter Raritäten die berühmte Seeschlange die Redaktionen heimzusuchen und sich von dem darin hausenden Federvieh abkonterfeien zu lassen. Unsere antisemitischen Freunde wollten aber, wie in der Moral, so auch hier etwas Apartes haben, und so machten sie denn aus dem Meerungeheuer einen veritablen Juden, der alljährlich in den Hundstagen bei ihnen antreten muß. Hier ist er, wie er leibt und lebt — nach der authentischen Versicherung des Weltblattes „Frei-Deutschland“, wie er leibte und lebte, auch in den heißen Tagen der beiden letzten Jahre. Das Organ des Jugendbildners Prof. Förster zeichnet ihn wie folgt:

„Eine Probe maßloser jüdischer Raubsucht und Verkommenheit liefert nachstehendes Schreiben, welches — natürlich namenlos — mit dem Poststempel Elberfeld an den Verlag von P. Heichens für Herrn J. Suainus, Verfasser eines antisemitischen Druckheftes, kürzlich eingegangen ist. Es lautet: ‚Elender Christenhund! Du hast Dich erfrecht, uns anzugreifen, indem Du das Druckheft „Judengift“ geschrieben hast. Alles was drin steht, ist Lüge und Verleumdung — im Gegenteil, es giebt kein sittlicheres und reinlicheres Volk als unser Judentum, dagegen aber sind die Christen wahre Schweine und Du Hund bist das allergrößte Schwein. Dich und Deine Genossen werden wir zuerst heransfangen, sei es in diesem oder im andern Jahrhundert, in unsere Bücher wird notiert jeder Name und der ganze Stamm wird verbrannt, sobald die Herrschaft unser sein wird, was nur eine Frage der Zeit; denn Ihr Christen seid ja schon ein ganz und gar verkommenes Volk, habt durch Unzucht, Fraß und Völlerei Eure Nerven zerrüttet. Ihr seid dem Untergange geweiht, es hilft kein Schreien, kein Toben, Ihr seid heute schon in unseren eisernen Händen, es giebt kein Entrinnen, Ihr Sklaven — die Herren sind wir, hast Du es verstanden?‘ — — Den Schluß, der sich auf die deutsche Jungfrau bezieht, können wir nicht wiedergeben. — Aehnliche Schriftstücke sind auch uns in größerer Zahl zugekommen.“

Wie der berüchtigte Paul Heichen es angestellt hat, um bei einem anonymen Briefe die Konfession seines Urhebers festzustellen, — das ist sein ureigenes Geheimnis, in welches niemand dringen kann; daß er in edler Gemeinschaft mit dem Förster'schen Blatte es wagen darf, seinen Lesern solch handgreiflichen Blödsinn vorzusetzen, — das ist seine und seiner Leser Sache und geht uns nichts an. Wenn er aber irgend einem Juden die Dummheit und Gemeinheit, die zum Niederschreiben eines solchen Briefes gehören, vindiziert, so sagen wir dem be—kannten Manne mit dem moralischen Defekt, daß er ein infamer Verleumder ist.

— Sollte er einen Teilnehmer für diesen Ehrentitel brauchen, ein Mitarbeiter der „Deutschen Wacht“ wird sich gern mit ihm vereinigen. In diesem Organe eines anderen antisemitischen Abgeordneten, des Herrn Oswald Zimmermann, der sich auf Staatskosten den Luxus eines „Dieners“ und einen Champagnerrausch gestattet hat, wird behauptet, daß bei der am 20. d. M. stattfindenden Stichwahl im Kreise Meseritz-Bomst 2—300 Juden für den Polen stimmen würden. Bekanntlich war der Wähler, welcher vor der Hauptwahl im Namen der Freisinnigen erklärt hatte, seine Parteigenossen würden keinen eigenen Kandidaten aufstellen und gleich im ersten Wahlgange für den Freikonservativen stimmen, ein Jude, und nun sollen die Juden in der Stichwahl für den Polen stimmen wollen! Diese antisemitische Taktik ist doch gar zu durchsichtig. Es werden sich nämlich in Meseritz-Bomst viele Antisemiten an der Stichwahl nicht beteiligen, weil die Freikonservativen angeblich irgend eine Abmachung nicht gehalten haben, so daß am Sonnabend der Pole gewählt werden wird. Es sollen darum schon im voraus Schuld und Verantwortung für die Wahl des Polen auf den ewigen Sündenbock, den Juden, abgewälzt werden. Das wird nicht gelingen.

* **Der Ursprung des Rothschild'schen Reichtums.** Die unlängst erschienenen Memoiren des Generals Marbot, der unter Napoleon I. kommandierte, enthalten über den Ursprung des Rothschild'schen Reichtums bemerkenswerte Nachrichten. Sie bestätigen und ergänzen das bereits Bekannte, erhalten aber gesteigertes Interesse, weil General Marbot selbst Zeuge der betreffenden Geschehnisse war. Er erzählt: „Als der Kurfürst von Hessen-Kassel nach England flüchten mußte, vertraute er sein ganzes Barvermögen dem Frankfurter Bankier dritten Ranges Rothschild, dessen Ehrlichkeit ihm bekannt war, an. Er verlangte von ihm nur die einstige Rückerstattung des Kapitals, das 15 Millionen betrug, die Zinsen sollten ihm gehören als Entlohnung für seinen gefahrvollen Dienst. Nun wurde aber den Franzosen, die über den geringen Fund im Kasseler Schlosse ergrimmt waren, hinterbracht, daß ein Frankfurter Jude kurz zuvor einen ganzen Tag bei dem Kurfürsten verweilt habe. Eine kaiserliche Kommission begab sich also sofort zu Rothschild, um nach Kriegsrecht die Kasse mit Beschlag zu belegen. Aber man fand auch dort nichts. Drohungen, Versprechungen hatten keinen Erfolg. So wollte man denn den frommen Juden zwingen, einen Eid zu leisten, daß er nicht wisse, wo das Geld verborgen sei. Als Rothschild sich weigerte, zu schwören, wollte man ihn einsperren, was aber Napoleon selbst verbot. Hierauf schlug man ihm vor, die Hälfte des Schatzes an Frankreich auszuliefern, die andere Hälfte für sich zu behalten und dafür von der französischen Regierung ein Dokument anzunehmen, in dem diese erklärt, daß sie das Geld gewaltsam genommen habe. Alles vergeblich. Rothschild hielt sein Wort und lieferte das Geld bis auf den letzten Heller an den Kurfürsten aus, als dieser im Jahre 1814 in sein Land zurückkehrte. So erwarb sich der kleine Bankier das Vertrauen der Höfe und den Grundstock seines Vermögens.“ — So manche unsrer „arischen“ Grandseigneurs, die als erbliche Führer an der Spitze des antisemitischen Volks wider „jüdische Unehrlichkeit“ zetern, können sich eines redlicheren Ursprungs ihres Geldes kaum rühmen.

* **Katholikenhaß.** Es ist eine alte Erscheinung, daß das Volk sich nicht begnügt, beim Hasse gegen eine Minorität stehen zu bleiben. Anläßlich des Mellage-Prozesses sind es jetzt wieder die Katholiken, die mit „teutonischem“ Hasse beehrt werden. So schrieb die „Westdeutsche Ztg.“:

„Ultramontane sind nicht fähig, öffentliche Aemter zu bekleiden . . . Ein ausgesprochener Ultramontaner ist auch nicht fähig, ein höheres Amt in der Justiz-Verwaltung zu bekleiden.“

Man sieht, aus dem christlichen Staat, der jüdische Beamte ausschließen möchte, entpuppt sich ein — protestantischer Staat.

*Antisemitische Geschäftspraxis. In der vorigen Nr. lieferten wir einen Beitrag zum Kapitel „Jüdische Geschäftspraxis“ in der Mitteilung über das Verhalten des Barons Günzburg in Petersburg, der seinen Gläubigern ihr Guthaben nebst Zinsen gezahlt hat. Als Pendant sei hier ein Beitrag zu dem Kapitel „Antisemitische Geschäftspraxis“ gebracht. Der österreichische Fürst Liechtenstein, — ein naher Verwandter des „schwarzen“ Prinzen-Alois L., der bekanntich an der spitze der christlich-sozialen Antisemiten gegen die „jüdische Korruption“ kämpft — ist vor kurzem gestorben. Zu den trauernden Hinterbliebenen gehören verschiedene Gläubiger, die die Lumperei von einer Viertelmillion Gulden zu bekommen haben, aber nichts bekommen können. Die Verwandten des Fürsten Karl Lichtenstein, an die sich die Gläubiger wiederholt wegen Bezahlung ihrer Forderungen gewendet hatten, lehnten es ab, für die unsäglich leichtfertigen Streiche des Fürsten aufznkommen, und einer seiner Anwälte hatte einem allzu stürmischen Gläubiger bei einer Gelegenheit gesagt, wenn er durchaus etwas haben wolle, so könne er zwei Sachen bekommen, nämlich ein Paar alte Hosen und ein Paar alte Stiefel — mehr sei eben nicht da. Sollte einst der Wunsch des schwarzen Prinzen in Erfüllung gehen, den reichen Juden ihr Geld abgenommen und unter die armen Arier verteilt werden, so wird wohl die Familie Liechtenstein dennoch leer ausgehen, denn sie hat ihr Teil nebst Zinsen reichlich weg.

*r **Aus Rußland**. Eine in Wilna vor zwei Monaten verstorbene adelige Dame, namens Ludwika Kowzan, vermachte ihr ganzes nicht unbedeutendes Vermögen zu gunsten des jüdischen Krankenhauses daselbst. Als Grund führte sie die wahre Humanität und Nächstenliebe an, womit das jüdische Krankenhaus zu Wilna, das seinen Statuten gemäß nur zur Aufnahme von jüdischen Kranken verpflichtet ist, andersgläubige Kranke behandelt. Eine Verwandte der Kowzan vom Lande erkrankte eines Tages sehr schwer und wurde nach Wilna transportiert, um in einem dortigen christlichen Spitale untergebracht zu werden. Allein die Kranke fand nirgends Aufnahme, überall war es „überfüllt.“ Da entschloß sich der Gatte der Patientin, sie in das jüdische Spital zu führen. Hier wurde sie denn auch aufgenommen mit dem Bemerken, daß das jüdische Krankenhaus, den Satzungen der mosaischen Lehre über die Nächstenliebe folgend, Mitmenschen nicht der Gefahr, auf der Straße sterben zu müssen, aussetzen könne. Von diesem Humanitätsakte tief gerührt, vermachte Frau Kowzan ihr Vermögen dem jüdischen Spitale. Die Erben der Kowzan fochten jedoch das Vermächtnis an. In der hierüber vor dem Gericht zu Wilna kürzlich stattgefundenen Verhandlung wurde aber die Anfechtung der letztwilligen Bestimmung der Kowzan zurückgewiesen und das Testament vollinhaltlich bestätigt.

— Durch einen kaiserlichen Erlaß wurde im Jahre 1867 den Juden im Weichselgebiete das Recht eingeräumt, Grund und Boden zur Anlegung landwirtschaftlicher Anwesen zu erwerben. Nur mußten solche jüdische Käufer den Beweis erbringen, daß sie die Wirtschaft selbst führen würden. Bis zur Ernennung des Generals Gurko zum Administrationschef in Kongreßpolen lebten viele Juden auf ihren Wirtschaften ungestört und betrieben fleißig und erfolgreich Landwirtschaft. Mit dem Einzuge Gurko's in Warschau begann jedoch für die Juden dieser Kategorie eine schwere Zeit. Er entzog unter einem nichtigen Vorwande den jüdischen Landwirten das Recht der freien Erwerbung von Grund und Boden und des Aufenthaltes auf ihrem Anwesen. Er setzte jedoch eine fünfjährige Frist fest, während welcher die Juden ihre Wirtschaften verkaufen müßten. Später erhielten sie einen weiteren fünfjährigen Aufschub, der am 1. Januar 1896 abläuft. Nunmehr hat Graf Schuwalow auf die Fürbitte des Grafen W. Beloserskij die Gurko'sche Verfügung rückgängig gemacht und die jüdischen Landwirte in ihre früheren Rechte wieder eingesetzt. Die Intervention des Grafen Beloserskij zugunsten der Juden ist auf ein Ansuchen zahlreicher polnischer Gutsbesitzer zurückzuführen, welche für die Ehrlichkeit der jüdischen Landwirte viele Beweise lieferten.

* **Die Juden in Rumänien.** Die Lage der Juden in Rumänien wird durch folgende Zuschrift aus Craiova deutlich gezeichnet:

„Nirgends ist die Lage der Juden so traurig, wie in Rumänien. Es ist uns Juden hierzulande benommen, auch nur auf einem Gebiete thätig zu sein, wir sind von Schulen, Unterricht, Justiz, Handel, Gewerbe, sowie von Ansiedelungen in Dörfern und deren Pacht förmlich ausgeschlossen; kurz eine düstere Zukunft ohne irgend welche mindeste Hoffnung auf nur scheinbare Besserung, denn unser Los wird anstatt besser, jahraus, jahrein schlechter, der Niedergang des Getreidehandels wirkt deprimierend, da uns jeder andere Erwerbszweig ganz fehlt. Wir sehen ferner unsere Kinder, sowie deren Nachkommen zur ewigen Sklaverei verurteilt, unsere Kinder werden und müssen dereinst dem Laster des Müßigganges und dem größten Elende preisgegeben sein. Da wir entschlossen sind, Rumänien zu verlassen, und wir unterrichtet sind, daß Herr Baron Rothschild in Wien angeblich israelitische Familien in Palästina behufs Agrikultur kolonisiert, so haben wir uns diesbezüglich an Herrn Baron Rothschild gewendet. Hierorts wären 50 Familien zur Auswanderung nach Palästina bereit. Wir sind sämtlich hierorts ansässig, dem Arbeiterstande ergeben, zumeist unbemittelt und sind mit Leib und Seele für Agrikultur in Palästina, um uns von hier nur entfernt zu wissen und auf diese Art unsern Kindern eine Zukunft zu gründen. Wir sind durchaus tüchtige Arbeiter und werden uns auf diese Weise in diese unsere Beschäftigung hineinfinden. Für das Auswanderer-Komitee: Samuel Schwarz, Obmann; Wolf J. Alterson; Bernard Ruig.“

Innere Angelegenheiten.

* **Berliner Nachrichten.** Wir erhalten folgende Zuschrift: „Sehr geehrter Herr! Ihre Bemerkungen in letzter Nr. betreffend den Beschluß der Gemeindeorgane bezüglich einer Konzentrierung der Wohlthätigkeit scheinen mir nicht gerecht. In einer Stadt wie Berlin ist eine Uebersicht über die geübte Wohlthätigkeit fast unmöglich; ein Zustand der für den gewerbsmäßigen Schnorrer natürlich weit angenehmer ist, als für den verschämten Armen. Die Konzentrierung der Wohlthätigkeit hat sich jedenfalls in London, New-York und anderen großen Städten eingebürgert. Voraussetzung einer befriedigenden Thätigkeit der Zentralverwaltung ist allerdings, daß sie nicht engherzig verfährt, dies vorausgesetzt, kann die Zentralisierung nur nützen, nicht schaden. Es scheint mir jedenfalls sicher, daß die Zuschriften, die Sie erhalten haben, nicht von verschämten Armen herrühren.

Hochachtungsvoll

Dr. Heinrich Meyer Cohn.

Wir kommen, wie schon in vor. Nr. bemerkt, auf diese Frage ausführlich zurück.

— Die Angelegenheit der Lotterie zu Gunsten des Synagogenbaus in Hörde hat endlich ihren Abschluß gefunden, der nach Lage der Verhältnisse als sehr befriedigend für die Nächstbeteiligten angesehen werden muß. Wie erinnerlich, lautete das erste Urteil auf eine Buße von je 2500 Mark gegen jedes der sieben Mitglieder des Lotterie-Komitee's. Das Reichsgericht hob dieses Urteil auf. Das

Landgericht in Dortmund erkannte an, daß die Beschuldigten in gutem Glauben gehandelt und verhängte über uns eine Buße von je 30 Mark. Hierbei behält es sein Bewenden, nachdem auf Weisung des Herrn Finanzministers Dr. Miquel die von dem Pravinzialsteuerdirektor in Münster i. W., der sich als Nebenkläger gemeldet hatte, eingelegte Revision nicht weiter verfolgt wird und das Urteil selbst, da auch der Staatsanwalt es nicht weiter angefochten hat, inzweschen rechtskräftig geworden ist.

— Ueber die Frage wegen der Verwendung jüdischer Lehrkräfte in den Berliner Volksschulen sind die Verhandlungen in der Ministerialinstanz, wie uns von zuständiger Seite mitgeteilt wird, noch nicht zum Abschluß gelangt.

*r. **Eine wichtige Entscheidung für Gemeinden.** Der Bezirksausschuß in Breslau verhandelte kürzlich über folgenden interessanten Streitfall: Rittergutsbesitzer Julius Schottländer aus Hartlieb hat zwei Wohnsitze, einen in der Stadt Breslau und einen auf seinem Schlosse in Hartlieb. Als er zur Leistung der Beiträge zur Synagogengemeinde Breslau herangezogen werden sollte, wurde die Frage ventiliert, ob Herr Schottländer als Einwohner der Stadt oder des Landkreises Breslau zu betrachten sei. Als Bewohner der Stadt hätte er nämlich $^3/_5$ % und als Bewohner des Landkreises nur $^2/_5$ % zu zahlen gehabt. Da das Einkommen des Herrn Schottländer die stattliche Summe von 565 000 Mk. im Jahre ausmacht, so ist die Differenz von $^1/_5$ % bedeutend genug. Im Statut der Synagogengemeinde sind aber nur zwei Fälle vorgesehen, der Fall, daß der Zensit in der Stadt und der zweite, daß er im Landkreise wohnt. Die Gemeinde suchte nun einen Ausweg und fand ihn auch darin, daß sie Herrn Schottländer, soweit er sein Einkommen in Hartlieb versteuert, das sind 325 000 Mark, mit $^2/_5$ % heranzog, und soweit er sein Einkommen in der Stadt versteuert, das sind 240 000, Mark mit $^3/_5$ %. Mit dieser Einschätzung war der Zensit nicht zufrieden und verlangte, als Landbewohner betrachtet und nur mit $^2/_5$ % eingeschätzt zu werden. Der Kreis-Ausschuß wies eine diesbezügliche Klage des Herrn Schottländer ab und letzterer klagte beim Bezirks-Ausschuß. Der Vertreter der Synagogengemeinde führte aus, daß die Gemeinde bei dem Fehlen einer Bestimmung für solche Zensiten, die sowohl einen Stadt- als einen Landwohnsitz haben, durch Interpretation die Lücke ausgefüllt habe. Herr Schottländer könne sich gar nicht über die Einschätzung beklagen, dieselbe sei in ganz koulanter Weise erfolgt. Nach längerer Beratung erkannte der Bezirksausschuß wie folgt: Der Kläger hat zwei Wohnsitze, einen in der Stadt und einen im Landkreise. Im großen und ganzen ist festgestellt, daß er sich die Hälfte des Jahres in der Stadt und die Hätfte in Hartlieb aufhält. Da er sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande einen Haushalt führt und täglich nach der Stadt kommt, so ist diese Teilung die richtigste. Die Synagogengemeinde hätte also das Recht, Herrn Schottländer mit der Hälfte seines Einkommens mit $^3/_5$ und mit der anderen Hälfte mit $^2/_5$ % heranzuziehen. Sie hatte das aber nicht gethan, sondern ihre Ansprüche sind geringer. Der Gerichtshof hatte auch keine Veranlassung, ultra petitum hinauszugehen und es wird daher die Klage des Herrn Schottländer abgewiesen.

Hier und dort.

— Personalien. Am 2. d. M. starb Herr Lehrer Singer im Taraowitz, 26 Jahre alt, betrauert von seiner Gemeinde und seinen Bekannten. — Versetzt: Herr Abramowitz von Borek an die jüd. Volksschule in Ritschenwalde, — Herr Dr. Herzog vom Berliner Rabbiner Seminar an die Privatgemeinde Ahabath Schalom in Berlin, — Hr. J. Guggenheim von Liedolsheim nach Odenheim. — Hr. Landau von der Privat-Gemeinde Ahabat Reim in Berlin nach Hamburg, — Herr J. Cohn von Argenau nach Jarotschin. — Zum Rabbiner in Pr. Stargardt ist Herr Dr. Rosenthal aus Rogasen, — zum Oberkantor an der alten Synagoge in Breslau Hr. J. H. Rosenthal aus Ratibor gewählt.

— Bei der höheren Bürgerschule in Crone a. Br. waren bisher 2 jüdische Lehrer angestellt. Am 1. Juni cr. ist einer von ihnen freiwillig aus dem Lehramte geschieden. Die Antisemiten jener Stadt versuchten nun die Regierung zu bewegen, die erledigte Stelle mit einem christlichen Lehrer zu besetzen „da die Schülerzahl und die Gemeinde nunmehr weit kleiner ist als zur Zeit der Simultanisierung." Die Regierung hat aber die Stelle wiederum mit einem jüdischen Lehrer besetzt.

— Zu der Affaire Hammerstein, die von der Presse stark kommentiert wird, bemerken wir zur Orientierung unsrer Leser im Auslande, daß die Anschuldigungen, die ein Frankfurter Blatt gegen den von dem Komite der Kreuzztg. „suspendierten" (lies: entlassenen aber aus gewissen Gründen noch immer besoldeten) Freiherrn erhoben, darauf hinausgehen, daß unter seiner Verwaltung erstens der Pensionsfonds der Kreuzzeitung durch statutenwidrige Geschäftsführung verschwunden sei; zweitens, daß er das Papier der Kreuzzeitung zu einem hohen Preise bezahlt, gleichzeitig aber persönlich nicht unerhebliche Summen von dem Papierlieferanten „geliehen" habe; drittens, daß unter seiner Verwaltung und in folge seiner persönlichen Bedürfnisse die vorher finanziell glänzende Lage der Kreuzztg. geschädigt worden sei, und weiter, daß der fromme Herr, der so viel über jüdische Unsittlichkeit zeterte, ein Privatleben geführt habe, das an Unsittlichkeit seines Gleichen suche. Herr v. H. hat das Frankfurter Blatt verklagt, wird aber wohl die Wahrnehmung des ersten Termins vergessen, denn er ist jetzt viel beschäftigt, u. a. mit der Abfassung einer die konservative Partei kompromittierende Schrift — so wenigstens weiß die „Weser-Zeitung" zu berichten — sodann soll er Ursache haben, sich in Deutschland nicht mehr sehen zu lassen.

— Ahlwardt hat das Entree zu seinen Versammlungen neuerdings von 20 auf 50 Pf. erhöht. Da er bei der großen Hitze zum Reden mehr Bier gebraucht und noch für den „Diener" sorgen muß, den er sich seit den Kieler Festen zugelegt hat, so erscheint die Preiserhöhung gerechtfertigt.

— Herr Rudolf Hertzog jun. in Berlin hat durch seinen Rechtsanwalt H. Horwitz dem Magistrat 30,000 Mk. zur Verteilung an Berliner Arme ohne Unterschied des Bekenntnisses überwiesen. Der verstorbene Vater des Spenders hatte Hunderttausende den Antisemiten geopfert, um später schnöden Undank zu erfahren. Tempora mutantur.

— Für seine in der Aula des Gymnasiums in Karlsruhe gehaltene Rede über Moltke erhielt der Ober-Primaner Arthur Levis den vom Großherzog gestifteten Fichtepreis, bestehnnd in einer goldenen Medaille mit dem Reliefportrait Fichtes. — Die Juden drängen sich aber auch überall vor!

— Wie die „Birsh. Wed." erfahren haben, ist es den Besitzern der Fischereien an der Wolga-Mündung und am Kaspischen Meer verboten worden, Juden in Dienst zu nehmen.

— Die Besitzer von Landhäusern und Gärten nahe bei der Station Mroza an der Warschau-Terespoler Eisenbahn reichten eine Kollektiv-Petition ein, in welcher sie um die Erlaubnis baten, ihre Besitzungen während der Sommermonate an Juden verpachten zu dürfen. Die Petition wurde jedoch verworfen, und eine zweite ähnliche Petition hatte dasselbe Schicksal.

— Am Tage vor dem Passafeste wurden viele Juden in den Straßen Riga's angehalten und selbst Kaufleute erster und zweiter Gilde wurden zur Polizeistation geführt. Erst hier erfuhren sie, daß all dies geschehen war, damit „Juden entdeckt" würden. Thatsächlich sind jetzt betreffs der jüdischen Wohnrechte in Riga strengere Maßregeln ergriffen worden als selbst in den Hauptstädten des Reiches, obschon in manchen Fällen die betroffenen Personen das Recht haben, in jedem Teile des Landes zu leben.

— Der Verein **„Azaramizar"** in Bukarest, der sich zur Aufgabe gestellt hat, unbemittelte jüdische Familien in ihrem Bestreben, in Palästina Bauern zu werden, zu unterstützen, tritt zum ersten Male in Wirksamkeit. Seine nach Paris entsandten Delegierten sind von dort zurückgekehrt, wo sie mit dem „Zentralkomitee der europäischen Palästina-Vereine" Unterhandlungen gepflogen haben, welche zu einem günstigeren Resultat geführt haben, als sie selber erwartet hatten. Infolgedessen wird schon in wenigen Monaten eine Anzahl jüdischer Familien mit Unterstützung dieses Vereins nach Palästina übersiedeln. Auch werden sich mehrere wohlhabendere Familien, die auf Unterstützung

keinen Anspruch machen, anschließen, um im Heiligen Lande Bauern zu werden.

— In New-York ist kürzlich ein Neger (!) namens Hesdra, der jüdischer Abstammung (!) und Mitglied einer sephardischen Gemeinde war, verstorben. Er hat derselben den dritten Teil seines Eigentums testamentarisch vermacht. So melden amerikanische Blätter.

— Rabb. Dr. Wise in Cincinnati hielt jüngst, einer Einladung der Methodisten-Synode folgend, in der Kirche dieser Gemeinde einen Vortrag über Mose. Die Tageszeitungen haben den Vortrag in extenso abgedruckt.

Brief- und Fragekasten.

Herrn J. Sch., hier. Sie haben recht, die Bezeichnung „Kirchhof" ist unjüdisch und unzutreffend; Friedhof ist eine weit schönere und ri tigere Benennung.

Herrn H. L., Hannover. Zu unsrem Bedauern diesmal nicht verwendbar.

Lübeck. Einen solch langen Jubiläumsbericht können wir im vorliegenden Falle nicht bringen.

Wochen-	Juli 1895.	Thamus 5655.	Kalender.
Freitag . . .	19	27	(Sabb.-Anf. 8,22)
Sonnabend . .	20	28	מט' מסעי (S. Ausg. 9,07).
Sonntag . . .	21	29	
Montag . . .	22	1	Rosch-Chodesch Abh.
Dienstag . . .	23	2	
Mittwoch . .	24	3	
Donnerstag . .	25	4	
Freitag . . .	26	5	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 19. Juli in allen Synagogen, Abends 7½ Uhr.

Sonnabend, den 20. Juli in der alten Synagoge Morgens 8½ Uhr, in den übrigen Synag. Morgens 9 Uhr.

Predigten. Vorm. 9½ Uhr: Alte Synagoge, Herr Rabb. Dr. Stier. Vorm. 10 Uhr: Lindenstr.-Synagoge, Herr Rabb. Dr. Rosenzweig.

Abendgottesdienst 9 Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: in allen Synag. Morg. 6½ u. Abends 6½ Uhr.

Vakanzenliste.

Danzig. Rabb.-Verw. zunächst für ein Jahr.

Biebesheim. El., Rl., Kant., Sch. Eink. 8—900 Mk. Meld. an M. Mayerfeld.

Mingolsheim. Unverh. Rl., Kant., Sch. Fix. 600, Nbk. 400 Mk. u. fr. Wohn. Meld. an die Bezirkssynagoge in Bruchsal.

Dornheim bei Gr.-Gerau. Sof. L., K., Sch. Fix. 600 Mk. u. sehr gutes Nbk. Meld. an E. Pappenheimer II.

Ueckermünde. Per 1. Aug. Kant., Sch. Meld. mit Gehaltansprüchen.

Bomst. Sofort Rl., K., Sch. Fix. 900, Nbk. 100 Mk. u. fr. Wohn. Meld. an E. Mühlberg.

Ratzebuhr Pom. Per 1. Oct. Rl., K., Sch., Kore, Tokea. Fix. 900, Nbk. 2—300 Mk.

Argenau. Per 1. Aug. K. u. Sch. Keine Reisek. Meld. an L. Kurban.

Baut-Wilhelmshaven. Per 1. 9. od. 1. 10. L., K. Sch. Fix. 1000 Mk. Meld. an Landrabb. Dr. Mannheimer, Oldenburg.

Tarnowitz. Sof. semin. geb. L. für hebr. Schule. Anf.-Geh. 1000 Mk. Meld. an Rabb. Dr. Löwenthal.

Elbing. Syn.-Diener, der Schech. u. vertretungsw. vorb. kann. Fix. 1000 Mk., fr. Wohn. u. Nbk.

Soeben ist erschienen und beim unterf. Autor zu beziehen:
שידי אהל יעקב III, Preis M. 5.—
und Schlußkadisch-לימים נוראים
Preis M. 1.—.
Bei größerer Abnahme entsprechender Rabatt.
M. Rosenhaupt, Oberkantor in Nürnberg.

Central-Markthalle.
Stand 138.
Streng כשר
Ia. Rindfleisch
täglich frisch!
J. Israel.

J. Dobschiner
Cigarettenfabrikant
echt russischer und türkischer Tabake.
Feinste Qualitäten.
Berlin, Karlstraße 42.

Bad Kolberg
streng כשר
Zadikow's
Hôtel und Pensionat
Nikolaikirchplatz 3
unmittelbare Nähe **des Strandes des Frühkonzertplatz** der **Sool- u. Moorbäder,** umgeben von reiz. Parkanlagen, empfiehlt sich den geehrten Herrschaften angelegentlichst. Durch Umbau ist der Speisesaal **vielfach vergrößert,** kühl u. bequem. — Neue Veranda. — Aufmerksame Bedienung. — Anerkannt gute Küche u. Weine. — Comfortab. einger. Zimmer. — Vorzügl. Betten. — Civile Preise. — Pension zu besonders vortheilh. Bedingungen. — Restauration zu jeder Tageszeit. — Table d'hôte im einzl. u. im Abonnement. — Menagen in u. außer dem Hause. — Prima Referenzen. — Hausdiener am Bahnhof.

Sämtliche fünf Predigt-Hefte von Rabbiner Dr. Kohn-Inowrazlaw.
Preis 3 Mark. Zu beziehen v. Verfasser.

Für die hohen Feiertage wird ein

Hilfsvorbeter

gesucht.

Bevorzugt werden Bewerber, welche bereit sind, sich **dauernd als Hilfsvorbeter u. Synagogendiener** gegen ein jährliches Gehalt von 600 Mark und Nebeneinnahmen von circa 2—300 M. anstellen zu lassen.

Bewerbungen sind an den Synagogen-Vorstand zu richten.

Allenstein, d. 5. Juli 1895.

Der Synagogen-Vorstand.

Hilfsvorbeter gesucht.

Eine Gemeinde in der Provinz Sachsen sucht für die י"נ einen Vorbeter für die שחריתים, der auch Schofar blasen kann. Honorar 100 Mk., freie Station und Reiseentschädigung.

Meldungen mit Zeugnis-Abschr. unter Chiffre L. W. A. an die Expedition d. Bl.

כשר
Fleisch- und Wurstwaren-Fabrik
H. Selow
Brücken-Straße No. 6a
Fernspr.-Amt VII, 1721
empfiehlt Prima **Fleisch- u. Wurstwaren** zu soliden Preisen.
ff. Aufschnitt.
Täglich 2mal frische Würstchen.

Central-Markthalle.
Stand 138
Streng כשר
Ia. Kalbfleisch
täglich frisch!
J. Israel.

Unsere Reclame-Artikel: Complete Kücheneinrichtung in Glas, Porzellan u. Steingut in dem sehr beliebt. Streublumen-Muster, Kochgeschirr, Bestecke, Bürsten, Besen etc. 100 Theile zu dem enorm billigen Preis von 35,50 M.

L. Katz & Cie.

Ecke König- u. Spandauer-Str., gegenüber dem Rathhause.
Friedrich-Str. No. 204, Ecke Schützenstr.

Unsere Specialität:

Unsere Reclame-Artikel: Kaffee-Service 8 theil. von 2,75 an. Echt Porzellan Ess-Service 30theilig von Mk. 7,35 an.

Ia Riebeck'sche Lichte, das Pack. zu 6 u. 8 Stck, nur 45 Pf. Salon-Kerzen gedreht m. Gold-Decor. p. Pck. à 3 St. nur 50 Pf.

Marmor-Waschseife 3 Pfund 50 Pfg. Ia. Oberschaalseife 3 Pfund nur 85 Pf.

Emaillirtes Koch-Geschirr stets besonders preiswerth am Lager.

Wassergläser 5, 8, 10 Pf. Weingläser geschliffene Dtz. 3 Mk.

Echt Porzellan 3 Paar Tassen m. Goldband nur 50 Pf. Speise-Teller echt, Dtz. 3 Mk. Speise-Teller unecht, Dtz. 1 Mk.

Ein tüchtiger **Vorsänger und Prediger** sucht auf die hohen Feiertage unter bescheidenen Bedingungen Engagement. Offerten beliebe man unter Chiffre J. B. 14 gefälligst an die Expedit. dies. Bl. gelangen zu lassen.

Central-Markthalle. Stand 138. Streng כשר Ia. Hammelfleisch Täglich frisch. J. Israel.

Meyer's **Conversations-Lexikon**, neuere Auflage, zu kaufen gesucht. Offerten sub. „Rp." an die Exped. d. Bl.

Schiduchim werden unter strengster Discretion vermittelt. Gefl. Anfragen beliebe man unter H. S. an die Exped. d. Bl. zu richten.

Synagogen-Heizungen mit Schüttöfen u. Centralheizung nach bewährten Systemen fertigt als langjährige Specialität die Königsberger Maschinen-Fabrik, Act.-Ges. Königsberg i. Pr.

Kaufhaus

Hermann Engel

Berlin NO., Landsbergerstr. 87.

Ausserordentl. Gelegenheitskauf zu **Brautkleidern.**

ctm.		pr. Meter
52/53.	Weiss halbseid. Brautkleideratlas	1,75.
50.	ivoir, reinseid. Merveilleux	1,75.
50/51.	crême, reinseid. Armure	2,25.
52/53.	do. do. Armure diagonal	2,75.
50/51.	do. do. Damassé	3,00.
52/53.	do. do. Satin Duchesse	3,75.
53/54.	do. do. Damassé française	4,50.
53/54.	do. do. Moiré antique	5,00.

Sonstige ausserordentliche **Gelegenheitskäufe.**

ctm.		pr. Meter
50/51.	Schwarz rein seid. Merveilleux	1,20.
40/50.	do. do. Damassé	1,75.
50/51.	do. do. Armure	2,25.
50/52.	do. do. Satin Luxor	2,75.
50/52.	do. do. Faille française	3,00.
56.	do. do. Satin Duchesse	4,00.
53/54.	do. do. Moiré modern	3,75.

Versand gegen Nachnahme franco oder vorherige Einsendung des Betrages.

Geöffnet werktäglich bis 9 Uhr Abends.

Nicht convenierendes wird gegen sofortige Rücksendung des Geldes zurückgenommen.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.